BERLIN, VII. JAHRGANG

5. FOLGE, 1940

Der Schulungsbrief



Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit
Von helden lobebaeren, von grozer arebeit . . .

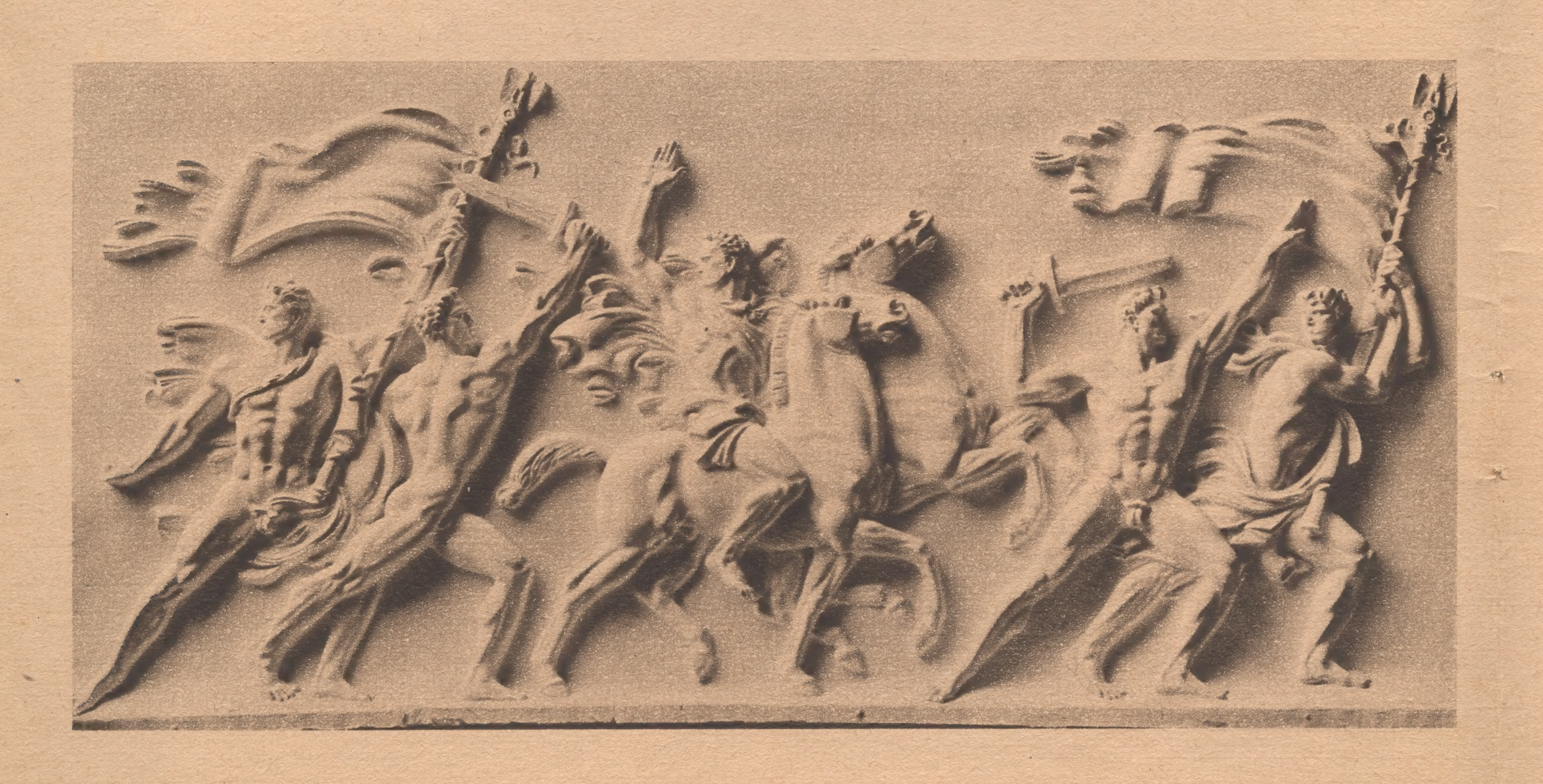
So hebt es an, das Lied der Nibelungen –
Wem hätte es noch nicht ins Herz gebrannt?
Ein Unbekannter, heißt es, hat's gesungen;
Ich sage nein, er ist nicht unbekannt.
Wie Donner rollt es schon seit tausend Jahren
Von Meer zu Meer, mit ewig neuer Glut,
Um immer wieder, immerfort aufs neue
Der Welt zu künden, bis sie untergeht,
Daß unter Trümmern noch die deutsche Treue,
Daß noch in Flammen sie den Kampf besteht.

Ein solches Lied, jahrtausendlang erklungen
Und Echo noch die fernsten Zeiten hin,
Kein Einzelner hat dieses Lied gesungen,
Das ganze Volk erklärte sich darin;
Des deutschen Volkes Seele hat's geschaffen,
Von ihrer eignen Größe übermannt,
Und „wunders vil geseit" von Waffen, Waffen . . .
Und diese Seele wäre unbekannt?

Glaubt man denn wirklich, was so kühn begonnen,
Verginge jemals unter schmutz'ger Not?
Die deutsche Seele, wie das Licht der Sonnen,
Besiegt die Nacht mit neuem Morgenrot!
Wohl kauert noch in all dem schweren Dunkel
An Tür und Tor der Heunen Lügenbrut,
Und ihrer Augen stechendes Gefunkel
Verrät die Gier nach Gold, die Gier nach Blut;

Doch hält die Wacht, die treue Wacht, ein Großer,
Der Tronjer nicht, ein andrer ist uns nah,
Vertraut und fremd zugleich, ein Namenloser,
Den jeder fühlt und doch noch keiner sah.
Wie ruhig gehen seine Atemzüge!
Er rührt sich nicht, er wartet stumm und still,
So langsam auch zum Kampfe mit der Lüge
Die Stunde der Vergeltung dämmern will.
Er wartet still, der Held, auf den wir bauen;
Nur manchmal klirrt das Schwert an seinem Gurt,
Dann faucht und heult es ringsum voller Grauen,
Das Heunenvolk, der Hölle Ausgeburt.
Er wartet stumm, vor Augen nur das eine:
Die hundertfach an uns begang'ne Schuld –
Schon ist's, als käm's herauf mit hellem Scheine . . .
Geduld! Geduld!

Dietrich Eckart (1919)



Berlin, VII. Jahrgang
5. Folge 1940
Preis 15 Rpf.

Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Den Kampf des jungen nationalsozialistischen Volksheeres gegen Frankreich haben Sie, mein Führer, mit dem glorreichsten Siege der Geschichte gekrönt. Zugleich haben Sie damit dem opfervollen, jahrelangen Ringen der deutschen Frontsoldaten des Weltkrieges seinen Sinn gegeben. Ihr Glaube und Ihr Mut haben Deutschland zu neuer Größe geführt. In unsagbarem Stolz und voll tiefer Dankbarkeit ist das deutsche Volk um Sie und Ihre Wehrmacht vereinigt.

In der Nacht der Waffenruhe mit Frankreich

Rudolf Heß

Die Moral der Plutokratie

Jeder Krieg ist ein Kampf um das höhere Prinzip. Der gegenwärtig ausgebrochene Krieg wird um die einfachen Probleme des menschlichen Lebens und ihre Lösung geführt. Deutscherseits heißt die Parole: *Soziale Gerechtigkeit gegen Plutokratie!* Was wir unter sozialer Gerechtigkeit verstehen, braucht nicht im einzelnen erörtert zu werden.

Was aber ist Plutokratie?

Plutokratie bedeutet *zunächst* nichts anderes als die Herrschaft des Reichtums. *Pluto* war den alten Griechen der Gott des Goldes. Eine Herrschaft des Reichtums ist aber ebenso eine Angelegenheit des Prinzips wie der Person. In England sind Reichtum und Adelsherrschaft, genannt *Aristokratie*, ziemlich gleichbedeutend. Menschen, die nicht der Aristokratie zugehören (die nicht etwa mit Adel zu verwechseln ist, Lord Beaverbrock wehrte sich neulich ausdrücklich dagegen, dem Adel zugerechnet zu werden), werden von den aus der Verbindung zwischen Geldprinzip und Adelsherrschaft geschaffenen Grundsätzen beherrscht. Auch der mittellose Aristokrat ist umgekehrt ein Träger des plutokratischen Prinzips, er betrachtet das Leben in seinem mittellosen Zustand als Makel. Auch der Arme ist in England genötigt, so zu handeln, als ob er ein Mitglied der Plutokratie wäre, wenn er Erfolg im Leben haben will.

Nur der plutokratische Mensch, sofern er ein Mitglied der Oberschicht ist, hat in England etwas zu sagen. Nur diese Menschen besitzen ein Recht auf die Herrschaft. Sie besitzen es aber nur insofern, als sie die willigen Diener des plutokratischen oder Geldprinzips, als des Inbegriffs irdischer Macht und Geltung, sind.

In der durchgebildeten jahrhundertealten plutokratischen Verfassung Englands sind natürlich die grundlegenden Prinzipien der englischen Ordnung mit allen Mitteln verschleiert, verhüllt und getarnt worden. Die aus dem normannischen Erobereradel gebildete Oberschicht hat sich nach jahrhundertelangen Kämpfen zu einer Einheit zusammengefunden, die das Land wie ein Geheimbund beherrscht. Die Schutzwehr dieser Ordnung bilden die sogenannten demokratischen Einrichtungen Englands. *Die englische Verfassung*, die immer noch ungeschrieben ist, repräsentiert das jeweils vorteilhafteste Verfahren zur Sicherung der Vorrechte und Privilegien des herrschenden Standes. Es war von jeher klug genug, seine Machenschaften zu verbrämen und volksfreundlich zu dekorieren. So gibt es eine *Volksvertretung*. Es gibt eine dieser Volksvertretung angeblich verantwortliche Regierung, nämlich das *Kabinett*. Es gibt schließlich eine *Gerichtsbarkeit*. Aber hier stoßen wir wiederum auf das herrschende plutokratische Prinzip. Wohl obliegt die Regierung im Lande den Ministern oder zu deutsch Dienern der Krone. Wohl hat das Unterhaus gewisse, scheinbare, gesetzgebende Funktionen. Da aber die Verfassung ungeschrieben ist und da das Privileg der Rechtsfindung in den Händen des Oberhauses liegt, das gleichzeitig die Funktion eines mit unbegrenzter Zuständigkeit ausgestatteten Reichsgerichtes erfüllt, so besitzt in Wahrheit die Oberschicht die Herrschaft. Herrschaft und Regierung sind nämlich zweierlei. Der Herrscher oder die herrschende Schicht bestimmt die Spielregeln, nach denen regiert wird.

Wenn nun aber das Haus der Lords in der Mehrheit von Mitgliedern erfüllt ist, die Inhaber und Interessenten am plutokratischen Prinzip, an der Herrschaft des Reichtums und dem Fortbestand der Oberherrschaft dieser Schicht sind, und wenn fernerhin diese Körperschaft nicht nur Recht spricht, sondern sogar in der Lage ist, auf das sogenannte göttliche Recht zurückzugreifen, dann erkennen wir hier einmal

die Fundamente der englischen Plutokratie,

zugleich aber die Anwendung des Sprichwortes, wonach es dem Bock nie so gut geht, als wenn er zum Gärtner gesetzt ist.

Lassen wir zunächst aber die Einrichtungen Englands im einzelnen beiseite. Fragen wir uns, wie die soeben kurz umrissene Ordnung funktioniert. Dann sehen wir folgendes:

Der Reichtum des Landes und die Verwaltung des Reichtums liegt, wie gesagt, in den Händen einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Menschen. Man spricht in England von den *oberen Zehntausend*. Dieser Ausdruck ist keine leere Formel. Er entspricht der Wirklichkeit. *Ungefähr zehntausend Menschen werden im Laufe einer Saison vom König bei Hofe empfangen.* Die auf der Einladungsliste des Oberhofmarschalls stehenden zehntausend Menschen bilden die Oberschicht.

Entscheidend ist nunmehr das *plutokratische Prinzip*. Auch dies ist kein leeres Wort. Es geht dabei um die Frage, nach welchen Grundsätzen das nationale Einkommen und der nationale Reichtum verteilt werden, und zweitens um die schon erwähnte Personenfrage, wer denn die Verteilung vornimmt.

Das Wesen einer Plutokratie besteht darin, daß man *im Geld das Maß aller Dinge* sieht. In England ist diese Rolle des Geldes durch die Staatsreligion geheiligt. *Die Bischöfe der Hochkirche* sind allesamt Mitglieder des Oberhauses und gleichzeitig fast immer Mitglieder der herrschenden reichen Familien. Es mag aber ebenfalls darauf hingewiesen werden, daß die englische Hochkirche dem calvinistischen Grundsatz huldigt: der Reichtum eines Menschen ist ein Beweis dafür, daß Gott seine Werke sichtbar gesegnet hat. Diese „christliche" Einstellung besitzt den Vorteil, daß Reichtum in jeglicher Gestalt als eine Gott wohlgefällige Sache angesehen

wird. Es ist daher schon aus religiösen Gründen in England nicht üblich, den Ursprüngen großer Geldmittel nachzugehen, da ja in ihrem Vorhandensein schon der Segen Gottes enthalten ist, und man darf natürlich der Vorsehung nicht ins Handwerk pfuschen.

Diese Lehre ist indessen zum Allgemeingut der britischen Nation geworden, weil die im 16. Jahrhundert beginnende Bereicherung Englands auf die Anwendung von Grundsätzen zurückgeht, die man im Privatleben schwerlich billigen würde. Es ist ja nicht so, daß England damals seinen Reichtum durch den Fleiß und die Arbeitskraft seiner Bewohner herstellte, sondern durch die rücksichtslose Ausbeutung der Gunst seiner geographischen Lage für das Gewerbe der Seeräuberei. Aus der Seeräuberei wurde der Sklavenhandel. Schließlich entstand auf dem Boden der Piratenpolitik und der gleichzeitig einsetzenden Ausbeutung von Eingeborenen das englische Kolonialreich. Man versteht jetzt, daß der Engländer zögert, den Ursprüngen des privaten Reichtums nachzugehen. Man kann im einzelnen nicht mißbilligen, was man im ganzen seit Jahrhunderten unter der Führung der „Aristokratie" getan hat. Man scheute sich auch nicht, die Ausbeutungsprinzipien, die gegenüber dem Ausland so viel klingenden Segen Gottes erbracht hatten, im Inland anzuwenden. Als man im überseeischen Ausland genügende Absatzmöglichkeiten für die neu gegründete Industrie hatte, verjagte man den englischen Bauern vom Land und trieb ihn in die Städte und Industriegebiete, um billige Arbeitskräfte zu haben. Wer nicht wollte, konnte in die Kolonien gehen und dort Frondienste leisten. Aus Irland hat man im Laufe des letzten Jahrhunderts auf diese Weise rund vier Millionen Menschen vertrieben, denn Irland beherbergte im Jahre 1831 über 8,5 Millionen Menschen, heute nur noch 4,5.

Um das in die Städte verjagte Landvolk über die verlorene Selbständigkeit zu trösten, gab man ihnen das Recht zu streiken, d. h. man gab es ihnen nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, man duldete es. Im Streik sah England ein Sicherheitsventil. Dabei verpulverte der Arbeiter sein Geld, während sich der Unternehmer für die Verluste an der Börse schadlos hielt. Gewiß, es ist dem englischen Arbeiter gelungen, durch Zähigkeit und langwierige Kämpfe eine kleine Besserung seines Lohnes zu erzielen. Da aber die Streikwaffe nur innerhalb der Gesetze Englands angewendet werden konnte, und dieses englische Gesetz ein Gesetz der geheiligten Plutokratie ist, so war auch das Streikrecht nur ein Almosen. Es enthielt eine Irreführung und einen Betrug.

Selbstverständlich können auch noch so gut organisierte Arbeiter mit einer noch so gut geführten Kasse gegen die Milliarden englischer Arbeitgeber nicht kämpfen, zumal diese bei jedem Streik, der nicht plutokratisch, d. h. mit einer Streikkasse geführt wird, sofort die bewaffnete Macht einsetzen. Der Generalstreik 1926 wurde mit einer Mobilmachung der gesamten Militärmacht beantwortet und dazu benutzt, den Gewerkschaften das Recht zu nehmen, für politische Zwecke Geld zu sammeln.

Vergleicht man die durchschnittliche Besserung in der Lage des Arbeiters seit dem Beginn des liberalen Zeitalters mit der Zunahme des Reichtums der oberen Zehntausend, so sind die englischen Massen in Wahrheit genau so arm geblieben, wie sie es vor hundert Jahren waren. Aber die oberen Zehntausend haben ihr Vermögen verhundertfacht und vertausendfacht.

Einer der größten plutokratischen Profitmacher ist der Earl of Derby. Als größter Grundherr der Landschaft von Lancashire hat seine Familie im Laufe der letzten zweihundert Jahre die weltbeherrschende englische Textilindustrie schröpfen können, weil er im Besitz des plutokratischen Grundrechts, nämlich des Grund und Bodens, war. Das gleiche gilt von vielen anderen „aristokratischen" Familien, von denen einige, so die Herzöge von Westminster, als Bodenspekulanten begonnen haben, um mit dem Herzogstitel zu enden. Das plutokratische Gesetz lautet: Wer Geld besitzt, hat ein geheiligtes Recht darauf, diesen Besitz auszubauen, ohne Rücksicht darauf, ob dies dem öffentlichen Wohl dient oder nicht. Heute muß England mit einer von Grund auf zerstörten Landwirtschaft die Sünden der Vergangenheit büßen. Englands Grund und Boden ist ja das Eigentum von einer ganz kleinen Anzahl von Grundherren. Der englische Bauer ist ein Pächter des Landes, der von dem Grundherrn nach Belieben vertrieben werden kann und vertrieben wird. Auch der städtische Grund und Boden ist Eigentum einiger weniger Personen, die es dann, wie die Familie Brook, der praktisch der Stadtteil Westminster in London gehört, zum Herzogstitel bringen können. Der sogenannte Hausbesitzer errichtet seine Baulichkeiten als Pächter. In der Regel fällt das Land nach 99 Jahren an den Grundherrn mit allem, was darauf steht, zurück. Die Zerstörung der englischen Landwirtschaft kommt auf das Schuldkonto der Plutokratie. Sie hat sich auch jetzt im Kriege wieder ihre Jagdgründe von Staats wegen sichern lassen. Wenn es jetzt nur gelungen ist, daß anstatt 810 000 Hektar Wiesenlandes nur die Hälfte gepflügt werden konnte, so spielt dabei die passive Resistenz einer an Fuchsjagden interessierten Oberschicht eine maßgebende Rolle.

Die in England geschaffene sogenannte „Demokratie" besteht darin, daß man den Habenichtsen die Knochen vorwirft, aber selber das Fleisch behält. Die Entscheidung darüber, ob etwas Recht oder Unrecht ist, liegt, wie gesagt, in den Händen des Oberhauses als dem oberen Gerichtshof des Landes und des Reiches. Da die englische Verfassung nicht geschrieben ist, und da England eben eine Plutokratie ist, so ist jede Gefährdung der Privilegien der Reichen ein Verfassungsbruch. Im Oberhaus sitzen neben den alten Familien des Landes und den geist-

lichen Würdenträgern selbstverständlich auch die Mitglieder der reich gewordenen Geschlechter.

Der Reichtum der Reichen wird von den Banken verwaltet. Das Zentralinstitut, die Bank von England, unterliegt aber ihrem eigenen Gesetz. Sie ist dem Parlament nicht verantwortlich. Sie gehört einem halben Dutzend reicher Lords oder aber neuerdings anonymen Geldgebern, welche die Aktienmehrheit besitzen. Damit ist der jüdische Einfluß getarnt.

Auch die Berufswahl ist plutokratisch geordnet. Das Wesentliche der englischen Ordnung liegt nicht in der Leistung, sondern in der Geburt. Wer in England geboren wurde, ist Engländer. Wer sich trotzdem zu einer anderen Nation bekennt, weil er vielleicht von ausländischen Eltern abstammt, gilt in England als Vaterlandsverräter und kann vor dem Feind erschossen werden. Es gibt also nicht einmal theoretisch eine englische Freiheit.

Der in England Geborene ist der Sklave, der Hörige, der Leibeigene der englischen Ordnung. In der plutokratischen Gliederung Englands wird man entweder als Mitglied der „Gemeinen" oder als Mitglied der oberen Zehntausend geboren. Das Mitglied der gemeinen Volksmasse versucht natürlich auch, es zu Geld zu bringen. Dieser Reichtum bedeutet eine Standeserhöhung. Sie wird ohne Rücksicht auf Rasse und Religion verliehen. Das Geld ist der Vater aller englischen Ehre. Kinder der oberen Zehntausend haben es nicht nötig, Geld zu erwerben. Ihnen steht grundsätzlich jeder Weg offen. Sie müssen aber schon bei der Geburt zu allen Würden und Ämtern angemeldet werden.

Abgesehen von Außenseitern müssen die Schüler der vornehmsten englischen Schulen, zumal der von Eton, Harrow, Rugby und Winchester usw., möglichst schon bei der Geburt angemeldet werden. Das gleiche ist bei den Universitäten, wenn auch nicht erforderlich, so doch wünschenswert. Auch im Anwaltsberuf und in allen anderen zünftigen Vereinigungen melden die Väter ihre Kinder gleich nach der Geburt für die betreffenden Berufe als Anwärter an. Man kann Mitglied der erlesensten Anwaltsgruppe sein, ohne Jura studiert zu haben. Ausüben kann man den Beruf natürlich nicht, aber die Mitgliedschaft bedeutet auch etwas. Selbstverständlich rekrutieren sich auch die vornehmen Klubs auf diese Weise. Grundsätzlich betrachtet hat niemand in England, außer den Mitgliedern der bevorrechteten Schichten, ein Anrecht auf ein menschenwürdiges Leben.

Die zahlreichen **sozialen Einrichtungen Englands**: Gesundheitswesen, Armenfürsorge, Altersfürsorge, Freizeitgestaltung, Kinderarbeit, sind nicht auf allgemeine Rechte der Bevölkerung zurückzuführen, sondern auf Almosen, welche die Reichen zur Beruhigung ihres Gewissens spenden. Im übrigen hat man die soziale Gesetzgebung dem Deutschen Reiche nachgeahmt. Alle Krankenhäuser in England beruhen z. B. auf öffentlicher Wohltätigkeit. Verschlechtert sich die Wirtschaftslage des Landes und entsteht Not und Armut und sinkt der Gesundheitszustand der Bevölkerung, dann sinken natürlich auch die Leistungen der öffentlichen Krankenhäuser. Warum sollen die Armen und Kranken nicht teilnehmen am Unglück der Reichen?

Städte sind beispielsweise dazu da, um den Bodenspekulanten Spekulationen zu ermöglichen. Die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln ist ein gewinnbringendes Geschäft. Es ist um so besser organisiert, je mehr Geld dabei verdient wird. Der Krieg erweist die Richtigkeit dieses Satzes. Auf dem Lebensmittelmarkt sind bisher die größten Preissteigerungen erzielt worden. Die Lebensmittelpreise haben um mehr als 40 v. H. seit September 1939 angezogen, in vielen Fällen sind aber schon Verdoppelungen und Verdreifachungen, z. B. der Gemüsepreise, zu verzeichnen.

Diese Ordnung durchzieht das gesamte englische Leben. Die Hundezüchter sind ebenso gut geschäftlich organisiert wie die Ärzte. Auch im ärztlichen Beruf gibt es ein Oberhaus und ein Unterhaus. Es entscheidet nicht etwa das Können, sondern das Geld, was der Arzt in seinen Beruf mitbringt. Wer in der Harley Street in London wohnt und sich diesen Wohnsitz als Arzt leisten kann, ist ein gemachter Mann.

Auch die Kunst ist zünftisch geordnet. Die Königliche Akademie der Künste ist ein Verein zur Erzielung höherer Honorare. Wer hinter seinen Namen die Buchstaben R. A. (Royal Academy oder Königliche Akademie) setzen darf, verdient das Vielfache seiner Berufsgenossen mit seinen Bildern. Die Mitgliedschaft wird aber nicht auf Grund künstlerischer Leistungen erworben. Die Royal Academy ist eine Art von Klub, wo gesellschaftliche Dinge und vor allem geschäftliche eine große Rolle spielen. Aber überall gibt es ein Oberhaus und ein Unterhaus, Teilhaber an der Plutokratie und solche, die es erst werden wollen.

Auch die Politik bildet keine Ausnahme von der Regel. Der politische Machthaber verteilt politische Pfründen an Freunde und Verwandte heute wie früher. Das klassische Beispiel für dieses System hat vor mehr als hundert Jahren der Ministerpräsident Lord North geschaffen.

Brownlow North war Bruder des Premierministers. Dieser machte ihn im Alter von 33 Jahren zum Bischof von Winchester. Dieses geistliche Amt hatte er 40 Jahre bis zu seinem Tode inne. Da die Bischofsstellen in England fürstlich dotiert sind, verdiente der Bischof in diesen 40 Jahren den ungeheuren Betrag von 30 Millionen Mark als Einkommen. Das bedeutet sehr viel mehr als heute. Damals war Gold wertvoller. Bischof North brachte dann mit Hilfe seines Bruders, des Premierministers, 30 Mitglieder seiner Familie, einschließlich eines kleinen Jungen von sieben Jahren, im Hochkirchlichen Klerus und seinen Pfründen unter. Sein eigener Sohn bekam ein lukratives geistliches Amt. Im Jahre

1855 gestand dieser in einem unbewachten Moment ein, daß er aus seiner kirchlichen Stellung bis dahin 350000 Pfund oder sieben Millionen Mark vereinnahmt habe.

Das gleiche System herrscht auch heute noch. Chamberlain wäre niemals Premierminister geworden, hätte er nicht den berühmten Vater gehabt. Churchill ist der Enkel des Herzogs von Malborough, und Lord Halifax gehört den reichen Grundherrenfamilien an. Oliver Stanley ist der zweite Sohn Lord Derbys. Wobei man sich daran erinnern mag, daß der Titelname nicht der gleiche wie der Familienname ist. Der Familienname der Earls of Derby ist Stanley. Die Familie von Lord Halifax hat den Namen Wood.

Im Geschäftsleben ist dieses System der privilegierten Plutokraten natürlich am besten durchkonstruiert. Nirgendwo ist es aber dem Einblick der Öffentlichkeit so entzogen wie hier. Geld und Geldverdienst sind geheiligte Dinge, die man nicht der öffentlichen Neugier preisgibt. Auch hier sind die angeborenen Rechte wichtiger als die Leistung. Wer in der City von London Geld verdienen will, muß sich auf die alten Spielregeln im kaufmännischen Raubrittertum verpflichten, ehe er zugelassen wird. Die wichtigste Regel besteht in der Achtung vor den angeborenen Rechten der älteren Familien. Hiermit ist dem Eindringen des Judentums einerseits ein gewisser Riegel vorgeschoben, andererseits aber ist sein Eindringen erleichtert. Sie brauchen von ihren geschäftlichen Gewinnen nur an die älteren Plutokraten etwas abzugeben, und sie sind willkommen. Die englische Wirtschaft wird von einem Ring der Interessenten diktatorisch beherrscht. Hier diktiert man nicht nur dem Engländer, sondern der ganzen Welt die Preise für alle Erzeugnisse, die es nur gibt. Dieses Grundgesetz des Lebens ist unerbittlich. Gegen die Urteilssprüche dieser untereinander verschworenen Piraten gibt es keine Berufung. Wer widerstrebt, wird so lange kurz gehalten, bis er den Segen des Geldes einsehen lernt. Die sozialen Leistungen sind, wie gesagt, Geschenke und Almosen.

Als es sich darum handelte, den Bergwerksknappen Badegelegenheit nach dem Weltkrieg zu schaffen, haben nicht etwa die reichen Kohlengrubenbesitzer das Geld dafür aufgebracht, vielmehr setzte man eine Erhöhung des Kohlenpreises durch. Diese Erhöhung konnte nur klein sein, weil man das Publikum schon weidlich schröpfte. So kommt es denn, daß auch heute noch ein großer Teil der englischen Kohlenbergwerke keine Bade- und Waschgelegenheit für die Bergarbeiter besitzen.

Im ganzen gesehen beruht die soziale Ordnung, die Zufriedenheit oder Unzufriedenheit innerhalb der englischen Plutokratie auf der Beantwortung der Frage, wieviel oder wiewenig Geld dazu nötig ist, um der breiteren Masse des Volkes den Mund zu stopfen. Der Erfolg der englischen Staatskunst rührt daher, daß man seit Jahrhunderten gewöhnt ist, diese zusätzlichen Mittel zur Beruhigung ganz unzufriedener Massen dem wirtschaftlich unterworfenen Ausland abzunehmen. Gerade die letzte Zeit hat hierfür ein sehr treffendes Beispiel:

Durch den Krieg war in England eine vergrößerte Nachfrage nach Butter und Speck eingetreten. Die Erzeugungskosten für Butter und Speck haben sich vermehrt. Der Hauptlieferant Englands von Butter und Speck war Dänemark. Dänemark versuchte also, von der englischen Regierung höhere Preise zu erzielen, zumal die Kaufkraft des englischen Pfundes um 20 v. H. abgenommen hatte. Die englische Regierung dachte nicht daran. Da die Dänen ihren Speck und ihre Butter verkaufen mußten, waren sie genötigt, sich mit dem englischen Preisdiktat zufrieden zu geben.

Deswegen hatte aber der Engländer selbst keineswegs billigeren Speck erhalten. Man nahm ihm einen Preis ab, als ob die Dänen ihre Forderung durchgesetzt hätten. Die Differenz steckte der Zwischenhandel ein. Heute können, wie eine englische Sonntagszeitung vor einigen Wochen feststellte, nur noch die Reichen und Wohlhabenden Speck kaufen. Daher konnte die Speckration verdoppelt werden. Nämlich weil er für die Armen unerschwinglich war, bekamen die Reichen das Doppelte.

In Dänemark aber herrschte allgemeine Not bei den Schweinezüchtern und den Milchwirtschaft treibenden Bauern, die mit den von England bezahlten Preisen nicht auskommen konnten. Die aktive dänische Zahlungsbilanz war wegen dieser Maßnahmen Englands passiv geworden.

Damit aber wiederum der englischen Regierung daheim kein Vorwurf gemacht werden kann, sie betriebe plutokratische Politik, zahlt der englische Schatzkanzler allmonatlich einen Betrag von ungefähr 50000 Pfund an den Zwischenhandel, damit er etwas billigeren Speck an die Armen abgeben kann. Da aber die Differenz viel größer ist, die er einsteckt, bedeutet auch diese Bewilligungsaktion nur einen Vorteil für den Zwischenhandel und die wohlhabenden Kreise, die sich auf Kosten der Allgemeinheit mästen.

Hier haben wir Plutokratie in der Praxis und in der Theorie zugleich. Dieses Beispiel ließe sich nach Belieben erweitern.

Geben wir daher noch ein Beispiel aus der Friedenswirtschaft: Als die Engländer 1931 merkten, daß sie nicht mehr konkurrenzfähig waren, senkten sie den Wert der englischen Währung. Damit zahlten sie der englischen Industrie eine Ausfuhrprämie. Gleichzeitig senkten sie willkürlich die Kaufkraft des englischen Marktes. Da der englische Markt alle Weltpreise diktierte, sanken alle Weltmarktpreise um den Betrag der englischen Geldabwertung. Das war Wirtschaftsdiktatur reinsten Wassers. Damit wurden die Erzeugnisse aller anderen Länder entwertet, in erster Linie die Deutschlands.

In dem „Systemdeutschland" von damals hat man den Gaunertrick der Londoner Wirtschaftsdiktatoren gar nicht gemerkt. Es gab Kreise in Berlin, die auf eine

englische Inflation spekulierten. Damit leisteten sie der englischen Ausbeutungspolitik Vorschub. Die sechs Millionen Arbeitslose des Jahres 1932 waren ein Beweis für die Hörigkeit der deutschen Wirtschaftsdenker.

Fassen wir das Gesagte zusammen, dann muß Plutokratie nicht als die Herrschaft des Geldes, sondern als die Diktatur der Leute bezeichnet werden, die es besitzen. Sie gehören alle zu dem gleichen Glaubensbekenntnis. Da sich aus der englischen Oberschicht auch die Geistlichkeit rekrutiert, und da das darin vertretene Christentum ohnehin von der Heiligkeit des Reichtums ausgeht, so ist diese christliche Kirche Englands nur der Handlanger weltpolitischer Ausbeutung sowohl der armen Engländer wie auch der armen Völker von Übersee. Man hat in England von altersher ebenso gleichmütig mit Sklaven wie mit Kattun gehandelt.

Daß sich diese Weltanschauung auch gegen den arbeitenden Menschen an sich richtet, ist selbstverständlich. Ein Gentleman ist in England ein Mensch, der nicht zu arbeiten braucht. Daher wird eine Politik für falsch angesehen, die das Wohl des arbeitenden Menschen als eine der sozialen Grundverpflichtungen einer Nation im Auge hat. Eine solche Politik gilt als schädlich. Plutokratie richtet sich ebenso gegen den englischen Arbeiter wie gegen den deutschen, zunächst aber gegen den englischen. Er soll sich mit dem zufrieden geben, was er am Wege der Wohltätigkeit leutseliger Lords erhält.

Das deutsche Volk ist nach englischer Ansicht nicht etwa deswegen arm, weil es vom englischen Volk ausgebeutet wurde, nein, eine solche Ansicht ist unrichtig! Das deutsche Volk ist nur deswegen nicht reich wie das englische, weil es ein böses, unchristliches Volk ist. Das englische Volk ist nur deswegen reich, weil es ein gottgefälliges, christliches Leben führt. Da England, wie sich aus dieser Beweisführung ergibt, das bessere Recht auf seiner Seite hat, haben auch die neutralen Länder die Verpflichtung, die gute Sache Englands zu fördern. Man macht sich diese Schlußfolgerung sehr leicht. Wenn man einmal sagt, daß Reichtum Gottessegen ist, so ergibt sich aus dem Reichtum der christliche Charakter Englands. Ist aber der christliche Charakter der englischen Politik einmal nachgewiesen, dann hat man auch ein Recht, von den anderen christlichen Völkern zu fordern, daß sie ihre Neutralität im christlichen Sinne handhaben. Der christliche Sinn ist aber die Unterstützung Englands. Für den Engländer folgt aus dem christlichen Bekenntnis an sich der Gewissenszwang zum Kampf gegen Deutschland.

Es ist, wie man sieht, sehr schwer, gegen eine solche Beweisführung anzugehen. Andererseits ist es aber auch wiederum leicht. Wer aber einmal für seine persönliche Lebensauffassung die englische Synthese von Reichtum und Christentum gefunden hat, der ist schwer davon abzubringen. In England ist es ganz besonders schwer. Hier stehen die höchsten und erhabensten Wahrheiten der Religion und Philosophie von jeher im Dienste der Plutokratie. Die Kirchen predigen sie. Wenn sie von sozialer Gerechtigkeit reden, meinen sie die Notwendigkeit der Hergabe von Almosen. Das Proletariat hat kein Recht auf sie.

Gewiß, es ist richtig: in England ist die Kunst des Almosengebens zu einer ebenso hohen Kunst entfaltet worden wie die Behandlung enterbter Menschen. Die englische Plutokratie ist bis in jede Kleinigkeit organisiert. Die englischen Geistlichen haben sie christlich gerechtfertigt. Die englischen Richter sprechen in ihrem Sinne sehr sorgsam Recht, zumal in England nur der Reiche Zutritt zu den Gerichten hat. Die Politik und die Staatsführung, die Gesetzgebung und die Verwaltung des Landes stehen selbstverständlich im Schatten der Plutokratie.

Trotzdem ist das ganze System überholt, veraltet und abbruchreif. Die Überheblichkeit, die Anmaßung der Menschen und der Oberschicht im ganzen, welche Leute Inhaber der plutokratischen Herrschaft sind, liefern fast täglich neue Beweise für den Hochmut, die Überheblichkeit und zugleich die innere Hohlheit dieser Weltanschauung. Die Diener der Kirche leisten auf diesem Gebiet noch mehr als die Politiker. Ende Februar dieses Jahres predigte der Bischof von Norwich folgendes:

„In unseren Gebeten für den Sieg in diesem Kriege denken wir nicht daran, Gott darum zu bitten, er möge unsere Sache siegreich führen, denn wir glauben, daß uns Gott dazu berufen hat, seine Sache zu vertreten. Keine Erbitterung gegen unsere Feinde, kein weichmütiges Geschrei um baldige Verhandlungen und kein Bewußtsein unserer eigenen Fehler darf die Durchführung dieser ungeheueren Treuhandschaft im Sinne Gottes abschwächen und verderben."

Dieser Priester Gottes und der christlichen Kirche ist aber nicht etwa eine Ausnahme, er sagt nur das, was seine kirchliche Obrigkeit, vom Erzbischof von Canterbury angefangen, täglich, wenn auch mit anderen Worten, aber doch dem Inhalt nach, predigt.

Die Plutokratie ist also, wenn wir das Gesagte zusammenfassen, ein sehr viel totalitäreres, ein sehr viel umfassenderes System als der moderne totale Staatsgedanke, wie er im Nationalsozialismus und im Faschismus beispielsweise verkörpert ist. Die Synthese von Geldherrschaft und Christentum auf der Grundlage einer herrschenden Gesellschaftsschicht, wie sie in England für viele Länder vorbildlich entwickelt worden ist, muß gerade im christlichen Sinne als teuflisch bezeichnet werden.

Das deutsche Volk ist heute der Vorkämpfer einer neuen sozialen Gerechtigkeit. Das System der Plutokratie, wie es in England und vielen anderen Ländern der Welt herrscht, bleibt eine Verneinung der irdischen Menschenwürde. Die Erde bringt genug der guten Dinge hervor, um allen Menschen Genüge zu tun. Diese gerecht zu verteilen, nach Leistung und nicht nach Geburt, nach Verdienst und nicht Privileg, ist das letzte Ziel der uns von England aufgezwungenen bewaffneten Auseinandersetzung.

Deutsches Schicksal

Geschichte der Reichsgrenze im Westen

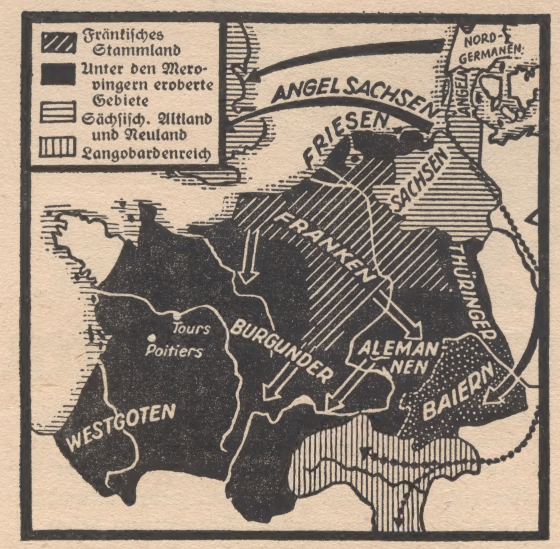
Mit der Naturgewalt junger Völker tritt das Germanentum in seinen Wanderungen den Weg zur Reichsbildung an. Der Heldenzug der Kimbern und Teutonen eröffnet die Fülle dieser Entwicklung, den großartigen Kampf um den Raum. Hermann dem Cherusker mißlingt noch sein Versuch lockerer Zusammenfassung der zu vielfältig aufgespaltenen Stämme. Der Markomannenführer Marbod wagt ein ähnliches Beginnen im Donauraum, indes auch hier sind Zeit und Dinge noch nicht reif. Jedoch der Strom aus der nordischen Heimat reißt nicht mehr ab. In immer neuen, gewaltigen Wellen erfüllt er das mittlere, östliche und westliche Europa und dringt bis in den Bereich der alten Mittelmeerkulturen. Manches an diesen Zügen ist abenteuerlich, reckenhaft wie die Heerkönige selbst, die sie führen. Fast planlos scheinen sie mitunter, und doch treibt alle die gleich starke, oft unbewußte Sehnsucht nach einem mächtigen Gesamtreich der Germanen.

Als erster vereint der Gotenkönig Ermanarich (etwa 350 bis 375 n. d. Zeitrechnung) in gewaltigem Anlauf das ganze Germanentum – Friesen, Sachsen, Franken und Schwaben ausgenommen – in der Landschaft zwischen Saale und Wolga, von den Südküsten der Ostsee bis zum Schwarzen Meer. Aber sein Reich zerbricht 375 im Krieg gegen die Übermacht der Hunnen. Nach Westen zurückgeworfen, beginnt das Gotentum unter seinen Volkskönigen neue Staatsbildungsversuche am Balkan, in Italien und Spanien. Andere ostgermanische Völkerschaften dringen ihnen nach und versuchen, wie etwa die Vandalen an der Küste Nordafrikas, die Verwirklichung ihres ewigen Traumes.

Allein diese gesamten Bemühungen, einschließlich des genialen Ansatzes unter dem Amaler Theoderich, scheitern wesentlich mit an der Tatsache, daß ihr Gedanke eines völkischen Großreichs aller Germanen zwar der richtige war, daß sie jedoch bei ihrer Raumwahl in die Irre gingen. Unter dem Einfluß eines verlockenden Klimas zeigten sie sich allzu bereit, ihre herbe nordische Art an die berückende Fülle einer südlichen Welt zu verlieren.

So erliegen sie nacheinander: Ostgoten, Westgoten und Vandalen, da sie ihre eigene Kraft preisgeben. Indes beginnen im mitteleuropäischen Raum die alten Stämme sich zu neuen Großvölkerschaften: Sachsen, Alemannen und Franken, zu sammeln. Ihrem inneren Auftrieb genügen die früher eingenommenen Plätze nicht mehr. Besonders das am Niederrhein gesessene Frankentum dehnt in heftigen Kriegen den germanischen Raum weit nach dem Westen. Ein salischer Teilkönig, Chlodowech aus dem Haus der Merovinger, übernimmt dabei die sieghafte Führung. 486 unterliegt ihm der letzte gallische Statthalter Syagrius bei Soissons. Zehn Jahre hernach wird dank der Waffenhilfe des chattischen Frankenreichs ein Großteil der Alemannen mit dem Sieg bei Zülpich dem neu erstehenden germanischen Gesamtstaat eingefügt. Weitere alemannische Ergänzungen folgen im Jahre 502. Chlodowech selbst rundet seinen Staat glücklich nach Süden ab, indem er 507 nach einem Sieg von Poitiers das Westgotentum, soweit es damals zwischen Loire und Garonne sitzt, in den neuen germanischen Staatsverband aufnimmt. Die innere Kraft dieses in seiner entscheidenden Führerschicht vom nordischen Menschen getragenen Frankenreichs hält unter den Söhnen seines Gründers ungebrochen an.

Nicht blinder Eroberungswille, sondern die zähe Bereitschaft zur Vereinigung des gesamten Germanentums läßt diese stattlichen Frankenherrscher Theoderich I., Chlodomer, Childebert I. und Chlotar I. das Schwert nicht niederlegen. Hatte ihr Vater den Grund zu einem Reiche gelegt, das sich von den Ursprüngen des Mains bis zu dem Atlantischen Ozean erstreckte, so bestand hierfür anfangs die Gefahr, daß sich sein räumlicher Schwerpunkt zeitweise zu sehr nach dem westlichen Kontinent verschieben mochte. Das Ringen des nächsten Geschlechts geht deshalb dahin, durch Gewinnung immer weiterer germanischer Völkerschaften Mitteleuropas den germanischen Wesenscharakter dieses Großstaates eindeutig festzulegen und damit auch das alte Ziel des germanischen Festlandreichs zu verwirklichen. Wie ein Gegengewicht zur westgotischen Gascogne erfolgt 531 die Eingliederung der Hauptgebiete Thüringens. Als letzte größere Gruppe des Germanentums nördlich der Alpen hatten lediglich Burgunder, Bayern und Sachsen ihre Selbständigkeit in gewissem Umfang behalten. Jedoch der Gedanke des germanischen Gesamtreichs konnte auf ihre Mitwirkung keinesfalls verzichten.



Die Westgermanen verließen nicht, wie die Ostgermanen, ihr Land, sondern dehnten sich langsam nach Westen aus. Dabei vereinigten sich die Stämme zu großen Völkerschaften: Franken, Thüringer, Sachsen, Bayern, Alemannen. So entstanden die alten deutschen Stämme. — Die Franken eroberten das alte Gallien, unterwarfen andere germanische Stämme (Westgoten, Burgunder, Alemannen, Thüringer) und schufen so die Grundlagen zum späteren fränkischen Großreich. — Angeln und Teile der Sachsen wanderten nach England hinüber, die Langobarden gründeten ein Reich in Italien.

Um 150 vor der Zeitrechnung waren die Burgunder über Bornholm nach Hinterpommern gezogen, hatten dann Brandenburg und Thüringen durchwandert, um schließlich, am Oberrhein angelangt, einen blühenden Königsstaat erstehen zu lassen. Die Sage von der Pracht des Wormser Königshofs hat sich auf Jahrhunderte erhalten und ist vom Nibelungenlied verherrlicht. Sie sollte freilich nur kurze Zeit dauern. Unter dem Druck des Hunnensturms weichen die Burgunder ziemlich rasch ins obere Rhonetal, wo sie abermals einen germanischen Staat aufrichten. Diesen vereint das fränkische Königtum in den Jahren 532 bis 534 mit seinem Großreich, daß bald danach auch die ostgotische Provence und das alemannische Rätien sich anschließt. Neben diesem mächtigen germanischen Block, wie ihn die Geschichte in so klarer staatlicher Sammlung bis dahin nie erlebt hatte, vermochte das bayerische Stammesherzogtum sein Eigendasein nicht für die Dauer zu behaupten. Darum treten die Agilolfinger in ein Abhängigkeitsverhältnis zum germanischen Großreich, das der Frankenkönig Chlotar I. (558 bis 561) nochmals ungeteilt in seiner Hand vereinigt.

Während das Königtum zu entarten beginnt und die starke Einheitsentwicklung des werdenden germanischen Gesamtreiches in verhängnisvoller Kurzsichtigkeit durch stete dynastische Teilungen bedroht wird, erhält sich doch in der fränkisch-germanischen Herrenschicht die alte tragende Idee aus den Jahrhunderten der Wanderung. Dem ripuarischen Hausmeiergeschlecht der Arnulfinger oder Pippiniden, das in der Gegend von Metz beheimatet ist, gelingt es in Stunden äußerster Gefahr, das Frankenreich vor dem Zerbrechen zu retten.

Durch die Vereinigung der Hausmeierwürden aller fränkischen Teilreiche ersteht eine neue wichtige Zentralgewalt. Ihr gegenüber verblaßt das Schattenkönigtum der späten Merovinger zur Bedeutungslosigkeit. Mit dem Wiedererstarken germanischer Reichsidee in der Gestalt des Hausmeiers Pippin von Heristal, der zugleich den Titel eines Herzogs und Fürsten der Franken führt, lebt auch der Wille zur Vereinigung mit dem übrigen, noch außerhalb des Reiches stehenden Germanentum voll ungebrochener Lebendigkeit neu auf. 689 und 734 wird durch die Einfügung Frieslands der nordische Blutscharakter des großgermanischen Reiches bedeutsam gefestigt. Zugleich gelang durch den Erwerb des Küstenstreifens von der Schelde bis zur Wesermündung eine Umgehung des noch unabhängigen sächsischen Gebietes im Norden, so daß seine Einfügung in nicht zu ferner Zeit zu erwarten stand. Mittlerweile hatte auch der bayerische Stammesherzog aus dem Geschlecht der Tassilonen sich der fränkischen Oberhoheit zugunsten eines Gesamtreichs gebeugt.

Noch in seiner Vollendung begriffen, wird dieses Großreich, das wohl unter fränkischer Führung steht, aber jetzt nahezu die gesamte Volkskraft des Germanentums im west- und mitteleuropäischen Raum schon in sich begreift, zur abendländischen Bewährung aufgerufen. Weder das überalterte byzantinische Kaisertum noch die westgotischen Reste in Spanien hatten dem Anprall der jungen arabischen Welt standzuhalten vermocht. Bei Xerez de la Frontera wird 711 der Untergang des Germanentums auf der Pyrenäenhalbinsel besiegelt. Die Araber rücken nach Norden vor. Bluts- und Kulturcharakter des ganzen Erdteils stehen auf dem Spiele, als die fränkischen und maurischen Heere im Jahre 732 zu einer furchtbaren Schlacht zwischen Tours und Poitiers aufeinanderstoßen. Der Sieg des fränkischen Hausmeiers Karl Martell (der Hammer) entscheidet für eine künftige germanisch-nordische Entwicklung Europas. Mit diesem gewaltigen Erfolg geht endgültig die kontinentale Führung an das Germanentum über. Daß der Sohn des Siegers von Tours und Poitiers, Pippin der Kurze, die fränkische Königswürde (751) und daß der Enkel Karl schließlich das römische Kaisertum (800) empfängt, zieht nur aus den schon früher gegebenen Tatsachen der großgermanischen Reichsgründung und der fränkischen Vorherrschaft in Europa die sichtbaren Folgerungen.

Nach einem annähernd 400jährigen Ringen war endlich das Sehnen der Völkerwanderung zur Wahrheit geworden. Als Erfüllung unzähliger Blutopfer

Im Blut und Boden der Material-schlachten fanden unbekannte Frontsoldaten den Glauben an ihr Volk und den Willen zum neuen Europa

Die steigende Mißachtung der nationalen Lebensrechte Italiens durch die Machthaber in London und Paris hat uns nun, die wir weltanschaulich durch unsere beiden Revolutionen, politisch durch die Verträge schon immer auf das engste verbunden waren, im großen Kampfe um die Freiheit und Zukunft unserer Völker endgültig zusammengeführt.

Der Führer an Mussolini am 10. 6. 1940

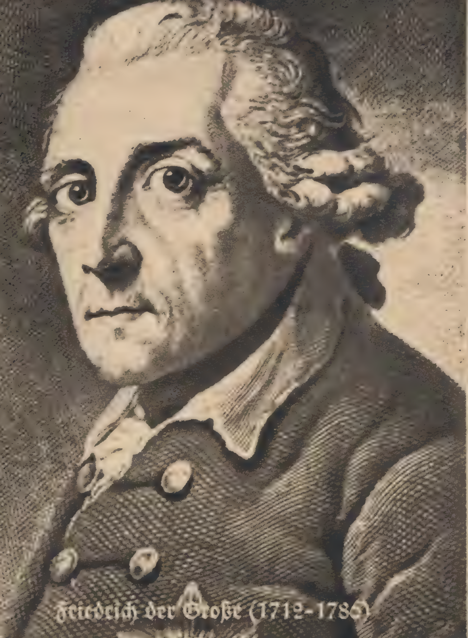






Im gleichen Geist / Zu allen Zeiten haben tapfere Soldaten den Sieg erzwungen.

Unsere gewaltigen Erfolge sind das Geheimnis des ewigen Gesetzes von Aufstieg und Niedergang, von der Sendung eines Volkes und der ihm gegebenen Kraft, diese zu erfüllen. Die besten Männer sind heute die Führer des deutschen Volkes. Gibt es da überhaupt noch eine Frage, wer dazu berufen ist, Europa ein neues Gesetz zu geben?


Friedrich der Große (1712-1786)


Gerhard David Scharnhorst (1755-1813)


Neidhardt von Gneisenau (1760-1831)


Karl von Clausewitz (1780-1831)


Helmuth von Moltke (1800-1891)


Alfred Graf von Schlieffen (1833-1913)


Gefreiter Adolf Hitler


Unteroffizier Rudolf Heß



Oberleutnant Hermann Göring


Unteroffizier Robert Ley

Von Frontsoldaten des großen Krieges zu Führern des deutschen Volkes.



Die letzten Vertreter einer untergehenden Kriegstreiberclique. Besiegt durch deutsche Kraft



der nordischen Rasse erstand unter der Führung des letzten Heerkönigs Karl (771 bis 814)

das erste heilige Gesamtreich der Germanen.

Allerdings war dieses Ziel mit schweren Opfern erkauft worden. Die grausame Unterwerfung des stolzen, seiner überkommenen Art getreuen und der alten Freiheit verschworenen Sachsentums, die Katastrophe seines Herzogs Widukind, die teilweise Umsiedlung der Sachsen ins innere Frankenreich sind wichtige Marksteine einer harten, jedoch für das Werden des germanischen Großreichs schwer vermeidbare Entwicklung. Auch der Hochverratsprozeß gegen den Bayernherzog Tassilo III., der sich in seiner Weise um die Ausdehnung des deutschen Siedlungsraums nach dem Südosten hochverdient gemacht hatte, zählt zu den wichtigen Mitteln, wie es gelang, gegen stämmischen Eigenwillen die feste Einheit des Reiches zu begründen. Daß Karl selbst aber die Vollendung des Gesamtstaates als seine wahre politische Sendung empfand, und wie er dieses sein Werk nicht mehr im engeren Sinne einer fränkischen Monarchie, sondern recht eigentlich als gesamtgermanisches Großreich begriff, davon zeugt eine wichtige Tatsache. Schon vor der nachträglichen römischen Kaiserkrönung, mit der ihn der Papst überraschte, ließ sich der Frankenkönig Karl als siegreiches Haupt des Reiches, als „Imperator", bezeichnen.

Ein unter fränkischer Führung geeintes germanisches Reich vom Meer bis in den Osten zu bauen, ist Karls Absicht. Ihr dienen seine Feldzüge, seine staatsorganisatorischen Maßnahmen, seine Bemühungen um die bäuerlich-wirtschaftliche Befestigung des Staates, seine Anstrengungen für die Bildung einer einheitlichen Reichskultur. Die Pflege des nordischen Liedgutes, die Aufzeichnung der alten Monats- und Windnamen sowie die Niederschrift der Runenreihe, die großenteils auf seine unmittelbare Veranlassung erfolgten, beweisen, daß der Kaiser dieser Reichskultur einen wesenhaft germanischen Inhalt im fränkischen Staatsgefüge zu geben gedachte. Mit mächtigen Schlägen gegen Avaren und Slawen treibt Karl schließlich seine Reichsgrenze nach Osten vor und gewinnt hierdurch – wie als Vollender eines Kreislaufs der Völkerwanderung – ursprünglich germanischen Volksboden dem Reich dauernd zurück.

Diesem Reich, das die wesentlichen volklichen, raumpolitischen und kulturellen Ansätze der Völkerwanderung nochmals aufgriff und in sich verarbeitete, wurde es zum geschichtlichen Verhängnis, daß die Karolinger ihrem ersten Kaiser keinen ebenbürtigen Nachfolger mehr zu stellen vermochten. Jenes Herrschergeschlecht, das in den vorausgegangenen Jahrzehnten so viele ungewöhnliche Männer gezählt hatte und auf dessen Schultern nun Führung und Verantwortung der Welt ruhten, hatte sich in den Zeiten des Aufstiegs verbraucht. Mit der Gestalt Karls war seine tiefe Kraft zum letztenmal verausgabt worden. Es ging seinem Ende entgegen.

Unglücklicherweise vermochten die Anschauungen der Zeit sich überdies von dem aus dem privaten Sippenrecht stammenden Gedanken einer Teilbarkeit von Reichen unter den Königssöhnen nicht loszureißen. Nach Kaiser Karls Tod (814) blieb das Frankentum infolge des frühen Sterbens älterer Söhne noch unzertrennt unter der Herrschaft Ludwigs des Frommen (814 bis 840) vereint. Seine erste Erbfolgeordnung aus dem Jahre 817 suchte durch die Kaiserkrönung des Ältesten, Lothar, dem seine Brüder Pippin und Ludwig der Deutsche als Unterkönige in Aquitanien und Bayern zur Seite gegeben wurden, über alles Trennende hinweg doch den Zusammenhalt des fränkisch-germanischen Gesamtreiches zu wahren. Durch die Geburt eines Sohnes zweiter Ehe, Karls des Kahlen, für den seine Mutter, die Welfin Judith, ein größeres Erbe zu sichern suchte, als es seinen Brüdern zuteil geworden war, entbrannte der Familienkrieg im karolingischen Hause. Die Söhne erster Ehe erhoben sich gegen ihren Vater, in dem sie den willenlosen Spielball der Launen seiner zweiten Gattin erkannten.

Mit dem Tode Ludwigs des Frommen (840) sollten sich die Schwierigkeiten noch steigern. Nun beanspruchte sein Erstgeborener, Lothar I., als politischer und geistiger Vertreter der fränkischen Einheits- und Staatsidee das ungeteilte Gesamtreich für sich allein. Im Feld vermochte er aber diese Forderungen gegen die geschlossene Streitmacht seiner Brüder, Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen, 841 bei Fontenoy nicht zu behaupten.



Links: „Der Sieger" (David), Michelangelo, Accademia delle belle Arti, Florenz 1501—1503

So weit drang die volkliche Scheidung zwischen der östlichen und westlichen Reichshälfte bereits vor, daß Ludwig und Karl im Folgejahr ihre Eide zu Straßburg in althochdeutscher und altfranzösischer Sprache schwören mußten, damit sie überhaupt noch den Mannen verständlich blieben.

Das Jahr 843 brachte dann

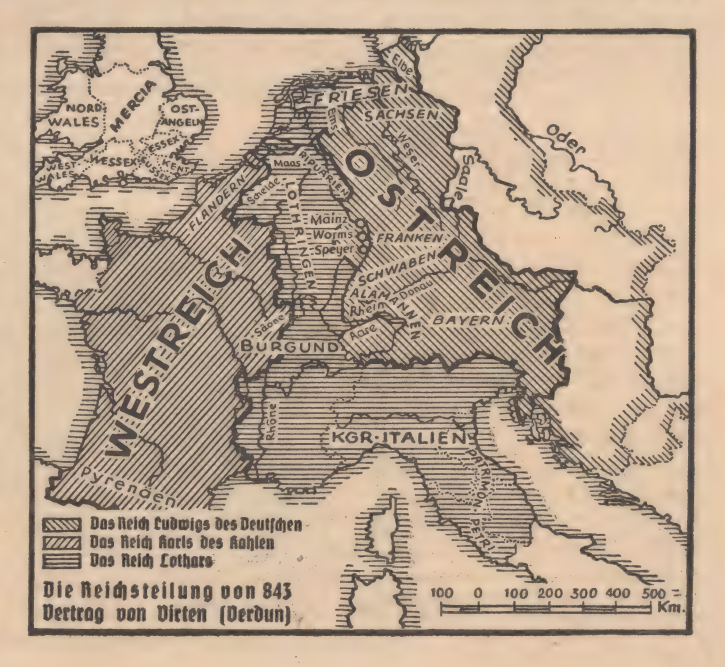
die erste große Reichsteilung

als Ergebnis der politischen und militärischen Niederlage Lothars I. Im Vertrage von **Virten** (Verdun) wurde das germanische Gesamtreich um der inneren Zwiste der fränkischen Dynastie willen in drei Teile zerlegt. Karl der Kahle empfing den **westlichen Reichsteil**, der im Osten von Schelde, Maas, Saone und Rhone, im Westen vom Meer begrenzt wurde. Diesem westfränkischen Reich wurde unter König Ludwig dem Deutschen ein **ostfränkisches Reich** gegenübergestellt. Es zog sich an seiner Ostgrenze bis zu den entfernten Marken des Reichs, während seine Westgrenze vielfach dem Rhein folgte. Mit den Gebieten von Mainz, Worms und Speyer griff das Ostreich in weitem Bogen nach Westen über, während es in der Gegend von Xanten den Strom verließ, um von hier aus zumeist rein nördlich gegen die See hin zu verlaufen. Das wichtige Zwischenland, das die Gebiete von der Nordsee bis zum Mittelmeer umspannte, blieb als Herzland des gesamtgermanischen Reiches zusammen mit der Kaiserwürde und den Kaiserstädten Rom und Aachen Lothar I. vorbehalten.

Die Künstlichkeit der neuen Dreigliederung des Reiches versprach dieser Lösung des germanischen Raumproblems nur kurze Dauer. Schon nach dem Tode Lothars I. erfolgte eine Teilung des Mittelreiches an den Punkten seiner engsten Einschnürung, d. h. etwa auf der Linie von **Langres nach Basel**. Die südliche Hälfte empfing Lothars ältester Sohn, **Ludwig II.**, zusamt der Kaiserkrone. Dem jüngeren Bruder dagegen, **Lothar II.**, wurde unter der neuen Bezeichnung **Lotharingien** (Lothringen) der nördliche Teil überlassen. Sein Besitz reizt nach dem vorzeitigen Tod Lothars II. den westfränkischen König zum widerrechtlichen Zugreifen. Karl der Kahle läßt 869 das nördliche Lotharreich besetzen, um es kurzerhand mit Westfranken zu vereinigen. Jedoch Ludwig der Deutsche sieht nicht tatenlos zu, sondern er erzwingt nach dem Grundsatz der Gleichberechtigung beider Könige im Jahre 870 zu **Mersen** bei Maastricht einen neuen Teilungsvertrag. Seine Scheidungslinie zwischen beiden Reichen, die südlich von Utrecht auf die Maas trifft, folgt diesem Strom, der Ourthe und der Mosel bis etwa nach (Toul). Von hier stößt sie weit nach Westen zur Hochebene von Langres vor, um dann in zumeist südlicher Richtung sich dem Mittelmeer zu nähern. In manchen Gegenden hielt sich diese neue Grenze an die Sprachscheide. Sie blieb aber im Norden weit hinter ihr zurück, da ab Lüttich die germanische Mundart sich in leichten Schwingungen bis nach Boulogne erstreckte. Immerhin waren Utrecht, Nymwegen, Metz und Straßburg dem Reich gerettet.

Auf die Dauer konnte allerdings auch diese Lösung nicht befriedigen. Einer scheinbaren Gleichstellung wegen war das ostfränkische Reich wider seine berechtigten volklichen Ansprüche schwer benachteiligt worden. Aus Anlaß des Todes Ludwigs des Deutschen, der seinen stolzen Beinamen dem Umstande verdankte, daß unter seiner Herrschaft die wichtigsten deutschen Gebiete vereinigt waren, wagt Karl der Kahle 876 abermals einen gewaltsamen Vorstoß zum Rhein.

Karls eigenmächtige Kaiserkrönung im vorausgegangenen Jahr hatte man nicht verhindern können. Aber diesmal begegnet er dem heftigen Widerstand Ludwigs III., des Jüngeren, der als Sohn Ludwigs des Deutschen bei **Andernach** die deutschen Belange siegreich vertritt. Freilich der nun von den Franzosen erzwungenen Anerkennung der früheren Teilungslinie von 870 ließ sich nicht trauen. Deshalb schritt Ludwig der Jüngere beim Ableben Karls des Kahlen 870 zum Gegenstoß. Er **besetzt nunmehr die Westhälfte Lotharingiens** und vereinigt Brabant und Antwerpen, Löwen, Kambrich (Cambrai) und Lothringen mit Virten (Verdun), Bar, Tull (Toul) mit dem ostfränkischen Reich. Zu **Virten** (Verdun) und **Ribemont** bestätigt der westfränkische König im Jahre 880 feierlich die Angliederung dieser Gebiete an das Deutsche Reich. Dem voreiligen Ostdrang der Franzosen, der sich zum Nachteil des germanischen Volkstums auszuwirken drohte, waren jetzt rechtliche, politische und militärische Schranken gesetzt. **Westfranken würde wieder in seine geschichtliche Grenze**



Die Reichsteilung von 843
Vertrag von Virten (Verdun)

hinter Schelde, Maas, Saone und Rhone zurückgedrängt.

So deutlich im 9. Jahrhundert die Nationen sich bereits zu scheiden beginnen, geht doch weder hierüber noch infolge der Reichsteilungen der ererbte Gedanke von der Einheit des fränkischen Gesamtreiches verloren. Seine ideelle Führung liegt in kaiserlichen Händen. Sobald die Kaiserwürde selbst unter Karl III. im Jahre 881 ans ostfränkische Haus kam, waren die letzten Voraussetzungen gegeben, um aus der rein germanischen Ausrichtung dieses ostfränkischen Reiches und dem Besitz der ehrwürdigen Krone das Bewußtsein sich vertiefen zu lassen, daß **Deutschland wahrhaft der Rechtsnachfolger der Gesamtreichsidee Karls und der Schutzherr Europas** geworden war. Der unbestrittene Besitz Lotharingiens bis einschließlich Gent, Kambrich (Cambrai), Virten (Verdun), Bar, Langres und Bisantz (Besançon) — durchweg Städte, die deutsche Namen trugen — mußten vor dem gesamten Abendland die Einsicht befestigen, daß Deutschland zur führenden Macht nördlich der Alpen geworden war. Im Vergleich mit ihm hatte sich Frankreich mit einer Stellung zweiten Ranges zu begnügen. Das ostfränkische Karolingertum der Spätzeit nahm seine Aufgabe des Reichsschutzes in West und Ost ernst. Noch Arnulf von Kärnten, der letzte Kaiser aus diesem Geschlecht, ficht gleicherweise in Verteidigung deutschen Reichsbodens sieghaft gegen die Normannen bei Löwen 891 wie gegen den mährischen Großstaat 894. Herrschern dieses Ausmaßes waren auch die beiden im südlichen Gebiet des alten Lotharreiches — und zwar bei Arles wie im Schweizer Jura — entstehenden **Königreiche Nieder- und Hochburgund** untergeordnet. Wie schon ihr Name besagte, bildeten sie **naturgegebene und geschichtliche Glieder des germanischen Gesamtreiches**, das mit dem Recht des Blutes von den alten Franken an die Deutschen übergegangen war.



Die Westgrenze im Reich Ottos I. Dieses Reich der Deutschen erhob Otto I. zur mächtigen die Welt ordnenden Kraft



Das Reich Konrads II.

Es wurde von ausschlaggebender Bedeutung für die Entfaltung des mittelalterlichen Deutschen Reiches und seiner Westgrenze, daß nach dem Erlöschen des fränkischen Hauses die Könige und Kaiser aus sächsischem Stamm an der ihnen überlieferten geschichtlich und rechtlich begründeten Reichsgrenze festhielten. Vergeblich suchte man von westfränkischer Seite dieses Recht des Reiches als mit dem Aussterben der Karolinger im Jahre 907 verwirkt hinzustellen. Die gleichen Herrscher, Heinrich I., Otto der Große, Otto II. und Heinrich II., die mit allem Nachdruck die Verteidigung des Reiches nach Osten durchführen, Europa in der Lechfeldschlacht von 955 aus der Ungarnnot befreien und, auf diesen Erfolg gestützt, mit dem Kaisertum 962 auch den Führungsanspruch des Reiches im Abendland erneuern, haben tapfer und erfolgreich die Westgrenze des Reiches beschirmt. Niemals wurde über den neuen, mit der Rückgewinnung des alten germanischen Raums erschlossenen schicksalsvollen Aufgaben der deutsche Westen vom Königtum preisgegeben. Mitten zwischen seinen Kriegen gegen die Magyaren sichert Heinrich I. 925 durch einen Feldzug gegen Giselbert von Lothringen und durch die freie Entscheidung der lothringischen Großen die Treue dieses Herzogtums zum Reichsverband. Die Vermählung Giselberts mit der Königstochter sollte ihn fest an die sächsisch-deutsche Sache binden. Frankreich glaubte aber noch immer, an der klaren Reichszugehörigkeit von Metz, Tull (Toul), Virten (Verdun), Lüttich, Kambrich (Cambrai), Bisantz (Besançon) und Lyon rütteln zu dürfen. Sein König Ludwig der Überseeische fällt 938 ins Elsaß ein, aber dieser Versuch wird durch Otto I. bis zur Seine zurückgeschlagen, und im Jahre 942 anerkennt

der französische König zu Vouziers an der Aisne, also etwa auf der Grenze zwischen beiden Staaten, das gesamte Lothringen als Teil des Deutschen Reiches. Seither reichte das Ansehen Ottos I. im Westen derart weit, daß er 946 auch in innerfranzösische Angelegenheiten eingreifen mußte. Ohne des letzten Vertrages zu achten, stößt Ludwigs Sohn Lothar I. von Frankreich 978 mitten im Frieden in das Reich vor, sucht Kaiser Otto II. in Aachen zu fangen und, da ihm dies mißlingt, läßt er den gewaltigen erzenen Reichsadler, den einst Kaiser Karl auf dem Giebel seiner Pfalz hatte aufstellen lassen, und der bislang mit ausgebreiteten Schwingen schutzbereit nach Westen blickte, als Zeichen der angeblichen Besitznahme umdrehen. Wiederum blieb das Reich seinem Nachbarn die Antwort nicht schuldig. In einem feierlichen Heerzug, an dem sich das ganze deutsche Fürstentum beteiligte, weil man die Verteidigung der Westgrenze als Pflicht aller würdigte, zog Otto II. noch im gleichen Jahr bis vor Paris, so daß schließlich Lothar I. mit seinem endgültigen Verzicht des Jahres 980 allen vermeintlichen Lothringer Ansprüchen abschwor und das Land endgültig dem Reich überließ.

Seit dem Aussterben der westfränkischen Karolinger und der Thronbesteigung des Hugo Capet erledigten sich die letzten vorgeblichen Gründe, auf die das westfränkische Königtum als Nachkommen Kaiser Karls seine territorialen Wünsche gestützt hatte. Das deutsche Kaisertum wacht über sein Herzogtum Lothringen und verstärkt planvoll jene Beziehungen, die Burgund ans Reich knüpfen. Schon Otto der Große hatte den Leichnam des Burgunderpatrons Mauritius nach Magdeburg bringen lassen, und dort war der wehrhafte Krieger Sankt Moritz zum Symbol der Kräfte des ottonischen Reiches geworden. Ebenfalls aus Burgund erwarb der gleiche Kaiser die sagenhafte Mauritius-Lanze, die nun als heilige Reichslanze in den deutschen Königsschatz überging.

Solche der Denkart des Frühmittelalters angepaßte Zeichen bildeten den äußeren Ausdruck für einen festen inneren Zusammenhalt. Im Jahre 933 hatte Rudolf von Hochburgund die beiden Teilstaaten zum Königreich des Arelat vereinigt, dessen Herrscher dem Reichsoberhaupt als Zeichen ihrer Abhängigkeit und Verbundenheit pflichtgemäß den Lehenseid leisteten. Der kinderlose König Rudolf III. von Burgund versprach seinem Schwestersohn Kaiser Heinrich II. ausdrücklich die Nachfolge. Also nicht nur Lehensherr, auch Landesherr von Burgund sollte das Reichsoberhaupt hierdurch werden. Nach dem Tode seines Vorgängers vertrat der deutsche König Konrad II. dieses Recht so nachdrücklich, daß er nach dem Aussterben des altburgundischen Hauses sogar im Militärbündnis mit König Heinrich I. von Frankreich 1033 das Arelat in Besitz nahm. Die Großen von Burgund, wie etwa die Freigrafen (Inhaber der sog. Franché Comté), die Grafen von der Provence und jene von Savoyen wurden deutsche Reichsfürsten. In Genf und Zürich huldigten sie ihrem König.

Wie die Salier es begonnen, so wurde es von den Hohenstaufen fortgeführt. Vorzüglich Kaiser Friedrich I. (1152–1190), Rotbart, zeigte sich um die Befestigung der Reichsgliedschaft des Königtums Burgund eifrig bemüht. 1156 feiert er mit Beatrix von Burgund seine Hochzeit, im Folgejahr hält er einen der reichspolitisch wichtigsten Reichstage zu Bisantz (Besançon) und 1178 läßt er sich in Arles zum König des Arelats krönen.

Mit dem Ende der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit steigerte sich in französischen Kreisen der Wunsch, Deutschland in seiner europäischen Führerstellung abzulösen. Trotzdem wagte man zunächst nicht, an der von den ersten Kapetingern gutgeheißenen Vierstromlehre zu rütteln, die Schelde, Maas, Saone und Rhone als Frankreichs Grenzen anerkannte. Erst seit dem Königtum Philipps IV. des Schönen (1285 bis 1314) setzen die Machenschaften jener gedungenen Juristen ein, die dem König von Frankreich das Recht zur Erneuerung des alten Frankenreiches zuschreiben wollten. Diesen Umtrieben widersetzte sich deutscherseits ein Alexander von Roes, der die Idee und die Überlieferung des großen Kaisers Karl für den deutschen König in Anspruch nahm. Mit ähnlicher Schärfe wiesen, vom Elsaß selbst dazu angeeifert, die deutschen Herrscher Rudolf I. und Albrecht I. alle Versuche der Könige Philipp III. und Philipp IV. von Frankreich zurück, die ihre französische Ostgrenze gegen den Rhein und die Alpen vorschieben wollten. Die Freigrafschaft Burgund wird 1289 für das Reich verteidigt. Wo aber pflichtvergessene Territorialfürsten sich in Ausnahmefällen zu Handlangern der französischen Großmachtpläne herabwürdigten, geschah es gegen Recht und Hoheit des Reiches.

Die innere Ohnmacht des zerklüfteten Deutschlands bot seinem ehrgeizigen Nachbarn vom 13. bis 15. Jahrhundert mehrfach willkommene Gelegenheiten, um da und dort aus der festgefügten Grenzmauer des Reiches, die durch fünfhundert Jahre unverrückte Geltung besessen hatte, einzelne Steine herauszulösen. Das linke Maasufer wurde vertragswidrig von den Franzosen besetzt. Leidenschaftlich wandte sich die deutsche öffentliche Meinung gegen jegliche Gebietsopfer an der Westgrenze. Flämische Bürger verteidigten in unerschütterlicher Treue zum Reich 1302 auf dem Schlachtfeld von Kortryk die geschichtliche Nordwestgrenze des mitteleuropäischen Großstaates. Wo irgendwelche starke Kaiser, wie ein Heinrich VII. von Luxemburg, zur Durchführung ihrer Pläne gelangten, haben sie sich die Wiederherstellung des alten

Rechtszustandes an der Schelde und Maas wie in Burgund zur Aufgabe gestellt. Wenn es trotzdem Philipp IV. von Frankreich unter hemmungsloser Ausnützung der deutschen Zwietracht glückte, die dem Reich zugehörige Stadt Lyon 1312 unter seine Gewalt zu bringen, die reichstreue Grafschaft Bar und die Stadt Epinal vom Reiche abzutrennen, wenn manche Teile des Herzogtums Lothringen unter französische Herrschaft gerieten und 1322 sogar die Freigrafschaft mit dem französischen Herzogtum Burgund vorübergehend vereinigt wurde — so daß sie 1363 unter das Zepter der Valois geriet —, blieben das durchweg doch nur Übergriffe. Infolge der Wehrlosigkeit des Reiches konnten sie geschehen. Niemals aber vermochten sie wider alle Geschichte neues Recht zu schaffen. So entbehrten der 1429 erfolgte Kauf von Namur, die 1430 auf dem Erbweg vollzogene Verbindung von Brabant und Limburg mit Burgund der Rechtskraft, insoweit dadurch diese Teile der deutschen Niederlande der eindeutigen Hoheit des Reiches entfremdet werden sollten. Erst recht galt das gleiche von der gewaltsamen Einnahme des Hennegaus, Hollands und Seelands 1433 oder der ein Jahrzehnt später versuchten Ablösung des stets nur deutschen Herzogtums Luxemburg.

Die Verteidigung des Abendlandes gegen seine weltgeschichtlichen Gefahren, die Abweisung der Mongolen, der Hussiten und bald auch der Türken, banden die bescheidene Wehrmacht des spätmittelalterlichen Reiches. Der französischen Staatsführung schien darum jetzt die Stunde angebrochen, wo sie ungestraft eine einseitige Revision ihrer Ostgrenze wagen durfte. Als ungetreue Verbündete des römischen Kaisers rückten König Karl VII. von Frankreich und sein Dauphin, der nachmalige König Ludwig XI., ins Elsaß und in Lothringen ein. Sie belagern Straßburg und verwüsten Schwaben. Jedoch ein deutscher Bauern- und Bürgeraufstand vertreibt 1445 die sengenden und brennenden Horden dieser Armagnaken. Elsaß und Lothringen mit ihren stolzen Stiften, Straßburg, Metz, Tull (Toul), Virten (Verdun), Kambrich (Cambrai) blieben deutsch, wie sie es von je, seit über 600 Jahren gewesen.

Die nämliche deutsche Landschaft, die einfache Männer zur Verteidigung ihrer Heimat gegen französische Bedrückung dort auf den Plan rief, wo das spätmittelalterliche Fürstentum und die schwerfällige Heeresverfassung des Reiches versagten, kam auch in den deutschen Gelehrten und Dichtern des Elsaß zum Durchbruch. Die Schlettstädter, Kolmarer, Hagenauer und Straßburger Humanistenschulen, allen voran Jakob Wimpfeling, bewiesen eine Deutschbewußtheit, wie man sie sonst nirgends kannte. Der Kampf an der alten Reichsgrenze und die drohende Gefahr französischer Überfremdung hatten sie wachgerufen. Jetzt treten solche Männer am Oberrhein als die ersten Herolde eines ersten gesamtdeutschen Nationalbewußtseins und Erwecker eines neuen gesamtdeutschen Geschichtsbildes in Erscheinung.

Ihrer deutschen Begeisterung, mit der Wimpfelings Streitschrift „Germania" 1501 in alle Welt ruft, es seien Straßburg „und die anderen Städte des Rheines den Franzosen nie unterworfen gewesen", hatte in dem letzten Ritter, König Maximilian I., einen tiefen Widerhall gefunden. Seine Ehe mit der Erbtochter Maria von Burgund sollte weite Landstriche jener Gebiete, die Frankreich seit dem Ende seines Hundertjährigen Krieges gegen England — während dessen Dauer es die deutsche Grenze nicht anzutasten wagte — sich angemaßt hatte, dem Reich heimbringen. Schon 1479 wurden durch den Sieg von Guinegate die Reichslande Flandern und Artois zurückgeholt, eine zeitweise Abtretung der Freigrafschaft rückgängig gemacht und im Kampf gegen Karl VIII. die alte Reichsgrenze 1493 ehrenvoll behauptet. So zweifelsfrei bildet für Kaiser Maximilian I. die Freigrafschaft mit den Niederlanden Teile Deutschlands, daß sie im Jahre 1512 zum Burgundischen Reichskreis erklärt werden.

Bis zu seinem Lebensabend focht Maximilian ohne Ermüden für die deutsche Westgrenze aus seinem starken Gefühl: „Deutsch ist mein Ehr, und mein Ehr ist deutsch Ehr." Obgleich sein Enkel Kaiser Karl V. ihm nicht ganz in dieser Gesinnung folgte, so vertrat er wenigstens in seinen Feldzügen gegen Franz I. von Frankreich, dessen Kaiserpläne deutsche Handelsherren vereitelt hatten, die alte deutsche Reichsgrenze und die Rechte des Reiches im Westen. Die mißbräuchlich eingeführte französische Lehenshoheit über das Artois und Flandern wurden nach dem siegreichen Madrider Frieden von 1526 aufgehoben. Allein nicht sämtlichen Schichten des Reiches lagen die rechtlichen und politischen Verhältnisse im Westen so klar vor Augen wie dem Kaiser selbst und manchen westdeutschen Reichsstädten. So vermochte Frankreich die Wirren der deutschen Religionskriege und Fürstenaufstände mehrfach zu benützen, um endlich jene historische deutsche Grenze, die bislang nur an wenigen Stellen eine vorübergehende Verlagerung erfahren hatte, durch List oder Gewalt zu verändern.

Erst 1551 und 1552 kamen in Verträgen von Friedewald und Chambord ein Teil der mittel- und norddeutschen Fürsten mit dem König Heinrich II. von Frankreich überein, daß ihm für seinen Beistand gegen Karl V. Kambrich (Cambrai), Metz, Tull (Toul) und Virten (Verdun) übergeben werden sollten. Freilich die vertragschließenden deutschen Fürsten, unter denen sich bezeichnenderweise nicht einer aus dem betroffenen Gebiet befand, besaßen keinerlei Verfügungsrecht über diese uralten Reichsteile. Somit fehlte ihrer Zusage, der Kaiser und Reich die Zustimmung verweigerten, jegliche Rechtskraft. Aber selbst diese ihrer deutschen Pflicht

vergessenden Frankreichfreunde dachten nicht im entfernten daran, durch ihre Abmachung etwa das Reich zu entgliedern. Lediglich „als ein Vikar des heiligen Reiches" und mit ausdrücklichem Vorbehalt der Gerechtsame des Reiches sollte der französische König in diesen Landschaften gebieten dürfen. Als Heinrich II. daraufhin 1552 völlig überraschend für die einzelnen Städte in Metz, Tull (Toul) und Virten (Verdun) einzog, da wollten die Gemeinden um keinen Preis auf ihre Reichsgliedschaft verzichten. Erst nachdem man beispielsweise in Metz den Stadtrat durch Hinterlist überwältigt und ermordet hatte, schwor die verängstigte Bürgerschaft dem König von Frankreich, und auch jetzt noch „unbeschadet der Rechte des Reiches". (Siehe hierzu auch Beitrag auf Seite 80. Schriftltg.) Ähnliche Versuche, sich Straßburgs zu bemächtigen, wurden abgewiesen. Die Stadt bat vielmehr den Kaiser, er möge sie zu „einer starken Vormauer des ganzen Rheinstroms machen". Ohne Unterschied des Bekenntnisses schworen sich die Abgeordneten der 10 elsässischen Reichsstädte 1577, also zu einer sonst von Religionskriegen durchwühlten Zeit, daß sie sich und ihre Nachkommen „nimmer zu ewigen Zeiten ... von dem Heiligen römischen Reich wollen dringen lassen". Spätere französische Herrscher, insbesondere Heinrich IV. und Ludwig XIII. mit seinem leitenden Staatsmann Kardinal Richelieu, gaben die Hoffnung nicht auf, unter Wahrnehmung der deutschen Eifersucht dem Reiche seine alten Lande westlich des Rheins zu entreißen. 1635 brechen französische Heere ins Herzogtum Lothringen ein. Nunzig (Nancy) wird jetzt von ihnen erobert, das Land mit Waffengewalt nach der Vertreibung des angestammten deutschen Herzogs Karl IV. dem allerchristlichsten König unterworfen. Obwohl die Schweden tief im Reich stehen und das Elsaß sich der Franzosen kaum noch zu erwehren vermag, gibt Kaiser Ferdinand II. das Reichsrecht nicht preis. Er einigt sich 1636 mit den Kurfürsten über die Wiederbefreiung der westlichen Lande. Denn „solange Lothringen, die Vormauer des Reiches, den Händen Frankreichs überlassen bleibe, werde das Reich den feindlichen Einbrüchen dieser Macht ausgeliefert bleiben". Um das Deutschtum, das seine Art mit stolzer Entschlossenheit verteidigte, in diesen herrlichen Landen zugrunde zu richten und auszurotten, erwogen 1638 maßgebliche französische Kreise die Umsiedelung der deutschen Bevölkerung nach Kanada. Da trotz aller Gewalt die deutschen Reichsstädte im Westen die Unterwerfung unter die Krone Frankreich unerschütterlich ablehnten, mußte der König beispielsweise der Stadt Kolmar ausdrücklich ihre Reichsfreiheit gewährleisten, wogegen die Einwohnerschaft von Zabern 1648 rücksichtslos vor die Entscheidung: Treueid oder Auswanderung, gestellt wurde.

Der Nachfolger Richelieus, Kardinal Mazarin, erreichte schließlich im Westfälischen Frieden, der 1648 die deutsche Ohnmacht für alle Ewigkeit besiegeln sollte, unter anderem die Abtretung von Teilen des Elsaß, des dortigen österreichischen Hausbesitzes und den Erwerb einer Landvogtei über zehn reichsfreie Städte. Jetzt erst wurden den Fürsten die Anerkennung des Raubes von Metz, Tull (Toul) und Virten (Verdun) abgezwungen. Jedoch so groß die Not auch war, die lothringische Frage wurde nicht angeschnitten. Selbst im Westfälischen Frieden konnte man das Deutsche Reich noch nicht so verkleinern, wie man es in Paris gehofft hatte. Zwar schieden jetzt die Eidgenossen und die unabhängigen Niederlande aus dem Reichsverband aus, dem sie bis dahin angehört hatten, aber nach wie vor griff das Deutsche Reich doch in den südlichen Niederlanden wie der Freigrafschaft Burgund weit hinüber in die Lande des alten Reichsbesitzes im Westen.

Frankreich = Toul, Metz u. Verdun
Flandern, Luxemburg, Burgund
Neue Staaten

Im Frieden zu Münster und Osnabrück erhielt Frankreich zahlreiche deutsche Gebiete

Voll Besorgnis erkannte König Ludwig XIV., daß selbst das hinterhältige Vertragswerk von 1648 die Reichstreue des Elsaß nicht zu brechen vermochte. Die dortigen Städte pochten auf ihre Reichsfreiheit und verweigerten ihm den Untertaneneid. 1654 nehmen die Elsässer Reichsstädte von Rechtes wegen am deutschen Reichstag teil, und vier Jahre hernach schwört Kaiser Leopold I., ihre Reichszugehörigkeit zu schützen. Allein bald hetzt Frankreich vom Osten her die Türken gegen das ausgeblutete Mitteleuropa und sprengt in unzähligen großen und kleinen Willkürakten im Westen Stück um Stück vom alten Reichsland ab. Noch 1670 läßt der Sonnenkönig den Elsässer Bürgern erklären, daß er an keine Einverleibung denke. Gleichzeitig kämpft am Regensburger Reichstag ihr Anführer Anton Schott mit dem Mut der Überzeugung und der Verzweiflung für das deutsche Recht und die Freiheit der Reichsstädte. Inzwischen greift das Unheil weiter um sich. Widerrechtlich besetzt Ludwig XIV. die Freigrafschaft Burgund 1674 und läßt sie sich im Nymwegener Frieden 1678 abtreten. Kurz danach beginnen trügerische Gerichtshöfe, unter allerhand dürftigen Vorwänden die französische Macht gegen das geschichtliche und volkliche Recht des Reiches weiter vorzutragen. Trotzdem bleiben die zehn Elsässer Reichsstädte Frankreichs erklärte

(Fortsetzung Seite 80)

Hier spricht die Front

Uns hat das Leben mehr als vielen gegeben, warten wir ruhig ab, ob es auch mehr von uns zu fordern hat!

Der im Osten gefallene Zugführer Ernst Wurche hinterließ dieses soldatische Bekenntnis. In dem Buch „Der Wanderer zwischen beiden Welten" von seinem Kompaniekameraden Walter Flex lebt es fort.

Im Vorfeld, gegenüber einer von Marokkanern besetzten Stellung, fand ich ein Bild dieses Gefallenen. Der Fund erinnerte mich an einen Brief, den wohl die Mutter Wurches von Flex erhielt. Da hieß es über den Soldatentod des Kameraden: Was er auch noch erreicht hätte im Leben, höher hätte er es nimmer gebracht...

Höher hätte er es nimmer gebracht.

Am gleichen Tage wunderten sich meine Männer im Bunker, daß ich die Anschriften ihrer Lieben notierte.

Es soll unser Wille und unsere Hoffnung sein, daß die Heimat auch über uns durch irgendeinen Feldpostbrief immer nur das hört, was stolz macht.

Mag es hart sein, wenn es nur gut ist.

Tapfer sein ist gut.

Nur eine niedrige Gesinnung schätzt die Verluste eines Krieges höher ein als seinen Gewinn an seelischen Kräften. Wer den Gewinn an Charakterwerten sieht, die jeder Volkskrieg auslöst, dem wird das alte große Wort neu bestätigt:

Vater aller Dinge ist der Krieg!

Nicht erst die Schlacht vermittelt den weiteren Blick und die mannhafte Reife, sondern das Stellungnehmen zu den Dingen aus der plötzlich völlig geänderten persönlichen Lage wirkt bereits läuternd. Der ernste Hintergrund weckt ernste Fragen.

Es sind nicht die Schlechtesten, die sich aus dem Krieg trotz seiner Grausamkeit und Härte eine große Wende zum Guten versprechen.

Was wäre auch unser Sieg für das Reich ohne den Mehrwert an guten Kräften bei jedem einzelnen.

Erst dieser sittliche Gewinn bürgt dafür, daß mit dem Sieg auch der Frieden gewonnen wird. Hier sollst du Kriegsgewinnler sein wollen!

Den Waffensieg erhöht der Sieg in tausend Herzen.

Selbst im Zusammenbruch von 1918 vergaß der tausendfach stets unbesiegte Frontsoldat die deutsche Sendung nicht. Der Glaube an Deutschland schuf als letztes Wort des Großen Krieges das gläubige Bekenntnis zu der Sendung deutschen Soldatentums, die wir heute erfüllen dürfen: „Denn wir müssen ja das Licht in die dunkle Welt tragen —." (Zöberlein in „Glaube an Deutschland".)

F. H. Woweries



Feinde, und zum Erstaunen des Prinzen Condé geht die unterelsässische Ritterschaft gleiche Wege. Einstweilen scheint das deutsche Recht im Westen trotz mancherlei Verluste sich zu behaupten. Da überrumpelt der französische Kriegsminister Louvois in der Nacht zum 28. September 1681 die freie Reichsstadt Straßburg. Indessen das Reich verzichtet nicht auf sein Recht. Brandenburger Staatsmänner, österreichische Publizisten, deutsche Reichsstädte fordern, während französische Horden die Pfalz und den Oberrhein verheeren, unnachgiebig die Herausgabe der kerndeutschen Stadt, da das Reich „ohne Zurückerstattung Straßburgs sich seiner Sicherheit auf ewig verlustig und entsetzt sehen müßte". Trotzdem noch der Reichsfeldherr Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden die Warnung aussprach, daß ohne Straßburg „die deutsche Freiheit unmöglich bestehen könne", gaben die habsburgischen Unterhändler im Ryswyker Vertrag von 1697 Straßburg verloren. Dafür mußte Frankreich allerdings Freiburg i. B., Teile des Elsaß und Luxemburg sowie Lothringen wieder ausliefern. Ohne den vorzeitigen Sonderfrieden Englands, der Niederlande sowie der spanischen Habsburger wäre dem Reich damals wahrscheinlich seine ganze alte Grenze rechtmäßig wiedererstattet worden.

Trotz häufiger Besetzung und des äußersten Aufgebots an Zwang und Lockung gelang es Frankreich nicht, sich die geraubten Gebiete wirklich zu sichern. Sie blieben ein höchst ungewisser, da rechtlich vom Reich stets angefochtener Besitz. In dieser Zwangslage sieht sich der Versailler Hof genötigt, noch 1709 die Rückgabe Straßburgs und 1710 jene des ganzen Elsaß unter bestimmten Bedingungen anzubieten. Die Friedensschlüsse von 1713 und 1714, die allerdings nicht die volle Achtung vor der Reichsgrenze im Westen wieder herstellen, geben wenigstens die Niederlande, die ihre flämisch-germanische Eigenart unverwüstlich bewahrt hatten, dem Reich heraus. Freilich Landau und Straßburg blieben einstweilen noch in französischer Hand. Unablässig, obschon durch den inneren Bruderkrieg zwischen Österreich und Preußen bald gelähmt, verteidigt das Reich seinen Besitzstand und sein Recht im Westen. Erst 1738 wird eine seiner prächtigsten Landschaften, das Herzogtum Lothringen, den habsburgischen Hausinteressen geopfert und dem vertriebenen Polenkönig Stanislaus Lesczinski ausgeliefert, von dem es Frankreich zu erben wünscht. Aber auch danach bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hin fehlte es nicht an Ansätzen, das deutsche Reichsrecht in der Theorie zu verteidigen und die alte Grenze durch einen Rückerwerb der entrissenen Gaue wieder herzustellen.

Nicht vor der Französischen Revolution und Kaiser Napoleon vermochte Frankreich die Reichsgrenze im Westen einzudrücken. Auch dann geschah es nur für kurze Jahre, in denen man den deutschen Teilfürsten im Schatten der Bajonette sogenannte Friedensschlüsse aufnötigte, die mit allem Herkommen und Recht des Reiches unvereinbar blieben. 1806 stirbt das alte Reich. Sobald aber das grausame Zwischenspiel dieser Jahre vorüber und der Bann gebrochen ist, **erstarkt in den deutschen Teilstaaten die nie vergessene Forderung nach der einstigen Reichsgrenze im Westen.** Der zweite Pariser Friede von 1815 gibt das Saargebiet und Landau zurück, wogegen das deutsche Elsaß und Lothringen noch unter französischer Herrschaft verbleiben. Ihr Besitz sollte Napoleon III. dazu dienen, Preußen, das sich auf dem Wege zur Wiederbegründung des Reiches befand, die Rheingrenze, Luxemburg und die Einwilligung zur Besetzung Belgiens abzupressen. Jedoch sein Wunsch ging nicht in Erfüllung, und nach dem Sturz des zweiten französischen Kaiserreichs tritt Frankreich 1871 in den Friedenspräliminarien von Versailles dem neu erstandenen Deutschen Reich Elsaß-Lothringen ab. Damit war ein weiterer Schritt zur Wiederherstellung des deutschen Rechts und Reichs durch Bismarck geschehen. Freilich, wichtige Teile des Elsaß, außerdem Belfort und die Freigrafschaft Burgund, ferner ganz Westlothringen behielt entgegen den eindringlichen Mahnungen bedachter Ratgeber, man solle stärker Rücksicht auf die militärische Sicherheit des Reiches nehmen, die französische Republik.

Die Warnung erwies sich als wohlbegründet. Nachdem Deutschland, im Felde unbesiegt, durch Parteikampf und Klassenhaß das Schwert entwunden war, sucht Frankreich nochmals im Versailler Vertrag von 1919 seinen Wahn von der Rheingrenze zu verwirklichen und das Reich im Zeitalter der Novemberrepublik zu zerstören. Der Raub der Reichslande war ihm scheinbar geglückt, aber das Saargebiet wurde bald vom Führer dem Reich zurückgegeben, die Entmilitarisierung der Rheinlande aufgehoben, die entehrenden Fesseln von 1919 insgesamt gesprengt.

Das deutsche Volk steigt zu neuer Macht und Größe empor. Die uralte Sehnsucht der gesamtgermanischen Idee nähert sich im Großdeutschen Reich ihrer Erfüllung. Wie dieser Glaube in Zeiten bitterer Erniedrigung höchstens verschüttet, doch keinesfalls vernichtet werden konnte, so ist auch das Wissen um unsere geheiligten über tausendjährigen Rechte, die der Feind wohl trüben, aber nie mit Gewalt uns nehmen konnte, unvergessen — unvergessen damit auch Deutschlands heiliges Recht auf seine Grenze im Westen.

Götz Freiherr von Pölnitz.

Zur vorliegenden Folge: Der Abschnitt „Hier spricht die Front" wurde auszugsweise aus F. H. Woweries „Deutsche Fibel — Worte an Kameraden", Verlag Wilhelm Limpert, Berlin. entnommen. Die Umschlagseite 2 zeigt die Plastik Prof. Arno Brekers „Der Aufbruch". — Die Aufnahmen zu den Bildseiten stammen von Rabe (1), Oertel (1), Hoffmann (3), Scherl (5), Dr. Handke (1), Kupferstichkabinett (1), Presse-Bild-Zentrale (1), Dr. Stoedtner (1), Associated Preß (1), Weltbild (2). Die Titelseite gestaltete Hans Schirmer, Berlin.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter — Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, MdR. (zur Zeit an der Front), München, Barerstr. 15. Fernruf: 59 76 21; verantwortlich für den Fragekasten: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstr. 87—91 (Zentralverlag der NSDAP.). Fernruf: für Ferngespräch Sammel-Nr. 11 60 71, für Ortsgespräch 11 00 22. Druck: M. Müller & Sohn KG., Berlin SW 68.

Verrat an Europa!

Gruppe VII, Band 1
Rudolf Haider:
Warum mußte Polen zerfallen!

Der Verfasser gibt erstmalig einen Überblick über die Zusammensetzung des polnischen Volkes, seines Volkscharakters, seiner sozialen Schichtung, seiner Jugend und schließlich einen Einblick in die deutsche Kulturgestaltung in dem ehemaligen Polen. Weiterhin weist Haider an Hand seiner Aufzeichnungen über die Innenpolitik, Zusammensetzung der politischen Schichten und der Armee sowie der zwiespältigen Außenpolitik nach, daß „dieser Staat des Gespötts", wie sich selbst Marschall Pilsudski ausdrückte, zusammenbrechen und zerfallen mußte.

Preis RM. 1.20

Gruppe IV, Band 4
Arthur Pfannstiel:
Das korrumpierte Frankreich

Vom Wesen und der politischen Erziehung des Franzosen ausgehend, führt der Verfasser in das Treiben des Judentums, der Freimaurerei und der Truste ein. Ein aufschlußreiches Bild über die innerpolitischen Verhältnisse wird in der Behandlung der „freien und unabhängigen" Presse und ihrer Macht klargestellt. Schließlich lernen wir einige politische Köpfe sowie den Verrat der politischen Parteien Frankreichs kennen.

Preis RM. —,80

Gruppe III, Band 4
Franz Koch:
Dichtung und Glaube

Gruppe III, Band 5
Karl Götz:
Deutsche in Amerika

Gruppe III, Band 2
Friedrich Griese:
Unsere Arbeit ist Glaube

Gruppe IV, Band 3
Friedrich Grimm:
Das Testament Richelieus

Die große Frage, warum gerade Frankreich stets aufs neue Deutschland angreift, wird mit einer genauen Betrachtung des Geisteszustandes in Frankreich, der immer wieder zu den Kriegen geführt hat, dargelegt, der besagt, daß eine der wichtigsten Triebkräfte, die seit Jahrhunderten die kriegerische Politik Frankreichs bestimmen, die „historische", „klassische" oder „traditionelle" Politik Frankreichs ist, die man mit dem Namen des Kardinals Richelieu verbindet.

Preis RM. 1,20

Gruppe III, Band 3
Wilhelm Westecker:
Volksschicksal bestimmt den Wandel der Dichtung

Gruppe VII, Band 2
Hermann Erich Seifert:
Der Aufbruch in der arabischen Welt

Das Problem des von England mittelbar oder unmittelbar beherrschten Vorderen Orients ist das Problem des Arabertums und seiner kommenden endgültigen Auseinandersetzung mit dem britischen Imperialismus

Preis RM. 1,20

Gruppe II, Band 2
Herm. Reischle:
Kann man Deutschland aushungern!

Von der Hungerblockade und der totalen Kriegführung ausgehend, schildert der Verfasser das Versagen der Ernährungspolitik im Weltkrieg. Demgegenüber wird dann unter Zugrundelegung eines anschaulichen Zahlenmaterials die Sicherung der Ernährungslage im jetzigen Kriege erläutert.

Preis RM. 1,—

Gruppe V, Band 7
Walter Trautmann:
Weltwirtschaft England

Der Verfasser gibt die sachlichen Unterlagen für eine wirklichkeitsgetreue Beurteilung der Kräfte, die der englischen Regierung nach der bekannten Entwicklung der britischen Weltwirtschaft noch heute zur Verfügung stehen.

Preis RM. —,90

Gruppe II, Band 1
Anton Zischka:
Erfinder brechen die Blockade

Ein fesselnder Bericht über einen der wichtigsten Frontabschnitte des modernen Krieges, den Kampf der deutschen Forscherwelt um die Wehr- und Wirtschaftsfreiheit unseres Volkes.

Preis RM. 1,—

Gruppe V, Band 5
Hans Thost:
England wollte keinen Frieden

Parteigenossen! Kennt Ihr die Hintergründe der heutigen weltpolitischen Lage?

Das Verbrechen der Westmächte, Geschichte, Kultur und Wirtschaft der Feindstaaten, alle im Vordergrund stehenden Lebensfragen unseres Volkes werden in der vom Reichsleiter Rosenberg herausgegebenen

Schriftenreihe der NSDAP.

von Sachkennern dargestellt. Das Schulungsmaterial für den politischen Führer und die aktuelle Kriegsliteratur für jeden Volksgenossen. Die ersten 15 Bände sind bereits erschienen. Weitere folgen in Kürze.

Hiermit bestelle ich bei der Buchhandlung Franz Eher Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, die

Expl. „Schriftenreihe der NSDAP." zur Fortsetzung,

von der alle 14 Tage bis 3 Wochen ein Band zum Preise von RM. 0,80 bis RM. 1,50 erscheint.

Ich bitte um Nachlieferung der bisher erschienenen Hefte*) - Ich bestelle mir folgende Hefte:*)

.... Exemplare Gruppe I, Band 1: Rüdiger: Geistige Kriegsbereitschaft .... RM. 1,—
.... Exemplare Gruppe II, Band 1: Zischka: Erfinder brechen die Blockade ..... RM. 1,—
.... Exemplare Gruppe II, Band 2: Reischle: Kann man Deutschland aushungern! RM. 1,—
.... Exemplare Gruppe IV, Band 1: Hieronimi: Sterbendes Frankreich! .... RM. 0,80
.... Exemplare Gruppe IV, Band 2: Rohden: England und Frankreich .... RM. 1,50
.... Exemplare Gruppe IV, Band 3: Grimm: Das Testament Richelieus .... RM. 1,20
.... Exemplare Gruppe IV, Band 4: Pfannstiel: Das korrumpierte Frankreich .... RM. 0,80
.... Exemplare Gruppe V, Band 1: Seibert: Wie sieht uns der Engländer! .... RM. 0,80
.... Exemplare Gruppe V, Band 2: Kuntze: Söldner für Albion .... RM. 1,—
.... Exemplare Gruppe V, Band 3: Brachmann: Das auserwählte Volk .... RM. 0,80
.... Exemplare Gruppe V, Band 4: Hoops: Die Selbsttäuschung Englands .... RM. 0,90
.... Exemplare Gruppe V, Band 5: Thost: England wollte keinen Frieden .... RM. 1,50
.... Exemplare Gruppe V, Band 6: Bähr: Britische Propaganda .... RM. 0,90
.... Exemplare Gruppe V, Band 7: Trautmann: Weltwirtschaft England .... RM. 0,90
.... Exemplare Gruppe V, Band 8: Schulz: Englisches Mitleid — Englische Sozialpolitik .... RM. 1,—
.... Exemplare Gruppe VII, Band 1: Haider: Warum mußte Polen zerfallen! .... RM. 1,20
.... Exemplare Gruppe VII, Band 2: Seifert: Der Aufbruch in der arabischen Welt RM. 1,20

Name oder Dienststelle: ....

Anschrift: ....

*) Nichtzutreffendes bitte durchstreichen

BUCHHANDLUNG FRANZ EHER NACHF. GMBH.
Postanschrift: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88 / Buchladen: Eingang Mauerstr. 86



Heiliger Boden liegt für uns nicht irgendwo im Morgenland, sondern Heilige Erde ist überall da wo einmal dieser Boden mit deutschem Blut verteidigt würde. Alfred Rosenberg